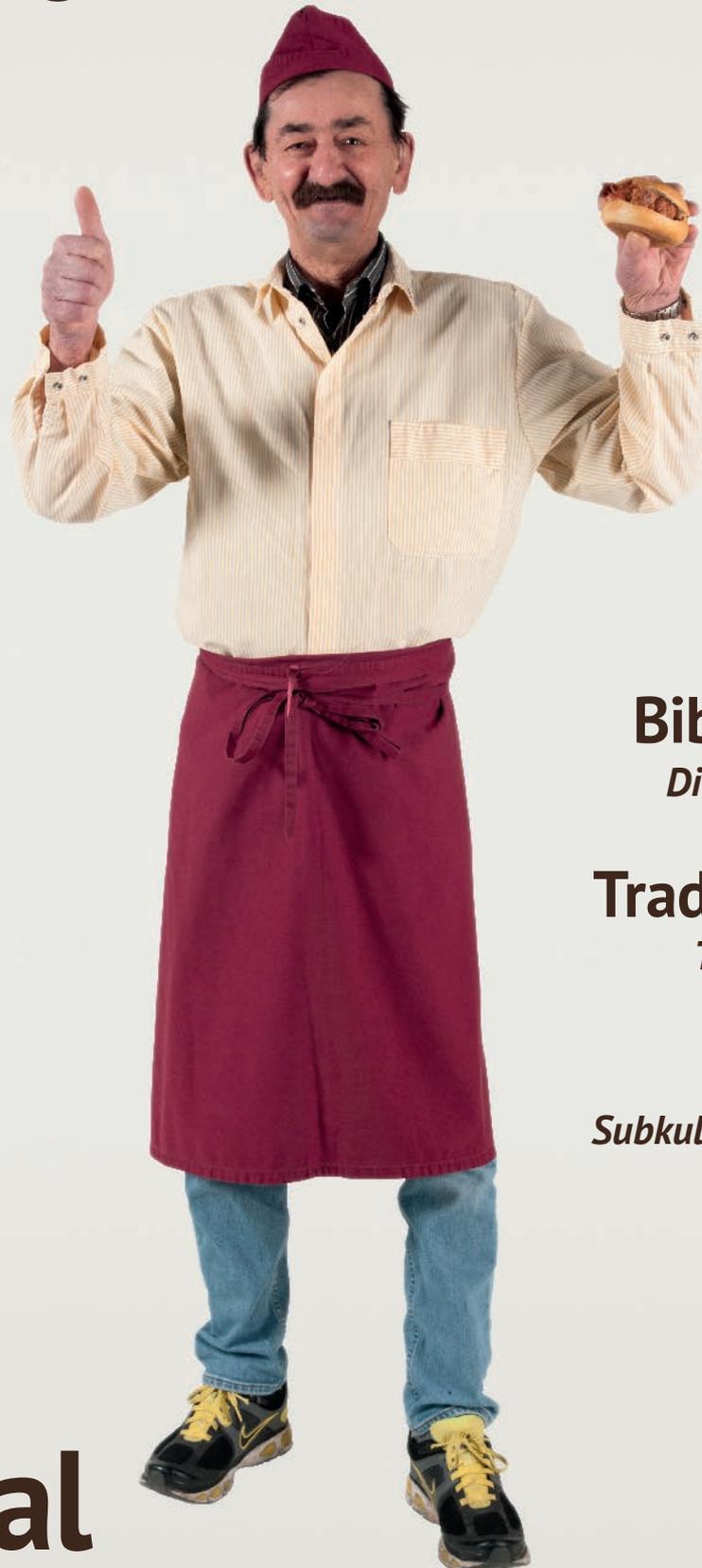


KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach



Biberhochburg

Die Nager sind zurück

Traditionsverein

TSV Fichte im Fokus

Alternativ

Subkultur im Speckdrumm

**Ein
Original**

Armin Grau vor der Linse

Nr. 9
SOMMER 2014



Jetzt haben Sie Ihre Zukunft in der Hand.

MLP Nürnberg I gratuliert zum erfolgreichen Abschluss und wünscht allen Absolventinnen und Absolventen alles Gute und viel Erfolg für den Berufseinstieg.

In Ihrem erfolgreichen Studium konnten Sie bereits Klasse beweisen. Als Persönlichkeit mit ganz eigenen Vorstellungen. Jetzt wollen Sie selbstbewusst Ihren Weg weitergehen, mit Menschen partnerschaftlich und kompetent zusammenarbeiten, verantwortungsvoll Lösungen finden. Vertrauen Sie dabei auf über 40 Jahre professionelle Finanz- und Karriereberatung. Stellen Sie uns auf die Probe. Wir freuen uns auf Sie!

Tel 0911 • 20524 • 0

MLP Finanzdienstleistungen AG, Geschäftsstelle Nürnberg I
Rudolphstraße 28, 90489 Nürnberg
Ihre Ansprechpartner: Caroline Andrea Graf, caroline.andrea.graf@mlp.de
und Albin Abdic, albin.abdic@mlp.de



Finanzberatung, so individuell wie Sie.



Liebe Leserinnen und Leser,

Jennifer Adam, Chefredakteurin

zehn Wochen intensiver Arbeit liegen hinter der KASPAR-Redaktion. Ich freue mich, Ihnen die neunte Ausgabe des Stadtmagazins der Hochschule Ansbach präsentieren zu können.

Die Produktion eines echten Magazins ist lehrreich. Die Studenten müssen Interviewtermine vereinbaren, Texte schreiben,

Titelbild:

Kleine Berühmtheit: Leberkäs-Verkäufer Armin Grau posiert für das „Stille Interview“

Foto: Hoang Vy Dang



Das KASPAR-Team hat seinen Facebook-Auftritt erneuert.

Besuchen Sie uns unter:

www.facebook.com/kaspar.magazin

Fotos schießen, das Layout planen und sich an einen festen Redaktionsschluss halten. Kurz vor der Veröffentlichung des Heftes sind wir täglich mit dem letzten Feinschliff beschäftigt.

In meiner Rolle als Chefredakteurin nehme ich aus dieser Zeit hilfreiche Erfahrungen für meine berufliche Zukunft mit. Auch als Autorin und Fotografin habe ich bereits gewinnbringende Eindrücke sammeln dürfen. Der Lerneffekt ist groß, denn nicht immer funktioniert alles beim ersten Versuch. So ging es auch Katharina Kemme. Als Fotografin des Blickpunkts machte sie sich tagelang auf die Suche nach Bibern. Noch vor Sonnenaufgang quälte sich die angehende Ressortjournalistin aus dem Bett, um einen Blick auf die Nager zu erhaschen. Einen Biber erwischte sie nicht, dafür fing Katharina die traumhafte Idylle am Onoldsbachbett ein.

Autoren müssen auf ihrer Suche nach spannenden und abwechslungsreichen Themen reichlich recherchieren. Manchmal lassen sich bundesweite Themen auf Ansbach herunterbrechen. Dies ist Eva Orthenburger gelungen. Sie begleitete einen Tag lang eine Hebamme bei ihrer Tätigkeit. Warum die Arbeit der Geburtshelferinnen gefährdet ist, können sie in der spannenden Reportage ab Seite 40 lesen. Andere Autoren entwickeln im Laufe ihrer Zeit beim KASPAR ein Gespür für originelle Geschichten. Matthias Schmickl beispielsweise kommt auf seinem täglichen Weg zur Hochschule an der Tafel „Hilfe in Not“ vorbei. Seine Idee, darüber einen Artikel zu schreiben, setzte er in die Tat um. Herausgekommen ist ein lesenswertes Porträt über die Leiterin Olga Bauer.

Auch die Layouter sammeln mit der Teilnahme an der Produktion Berufserfahrung. Ihre Aufgabe ist es, das Zusammenspiel von Texten und Bildern optisch spannend für den Leser zu gestalten. Von großer Bedeutung ist zudem die Tätigkeit der Anzeigenakquise. Erst durch ihre Arbeit wird es möglich, den Druck des Magazins zu finanzieren und an Sie, den Leser, zu bringen. Ich hoffe, Ihnen bereitet auch die neunte KASPAR-Ausgabe große Freude.

Viel Spaß beim Lesen der Artikel und Betrachten der Fotos wünscht

Jennifer Adam



Neue Welten: Michael Sivochas präsentiert der Redaktion den aktualisierten Facebook-Auftritt

6

Paradies für Biber

BLICKPUNKT

- 6 *Paradies für Biber*
Die Nager sind zurück

TICKER

- 16 *Aus Ansbach in die Welt*
Studenten im Ausland
- 18 *Hoch mit den faulen Knochen*
Breites Sportangebot der Fachschaft
- 18 *Führungskräfte in der Medizin*
Neuer Lehrgang im Bereich Gesundheitswesen
- 19 *Kampf für Menschenrechte*
Amnesty International-Hochschulgruppe gegründet
- 19 *Kooperation mit der Justiz*
Kurzfilmproduktion für Amts- und Landgericht

CAMPUS

- 20 *„Wir schnuppern Studentenluft“*
Handballstar Martin Strobel und Basketballprofi Christian Hoffmann im Interview
- 22 *Mutterglück und Prüfungsstress*
Lassen sich Kinder und Studium vereinbaren?

STADTKERN

- 26 *Fahrradfeindliche Stadt*
Kulturschock für Radlerin
- 30 *Alternativlos in Ansbach*
Speckdrumm im Portrait
- 34 *Frau Bauer hat Power*
Ein Leben für die Tafel „Hilfe in Not“
- 38 *Der Comic-Kenner*
Michael Hauer zeigt seinen Laden



Mutterglück und Prüfungsstress

22



Der Comic-Kenner

38



Alternativlos in Ansbach

30

40 Vertrauenssache
Selbständige Hebammen vor dem Aus

LEUTE

44 Stilles Interview
Mit Armin Grau und Prof. Dr. Ismeni Walter

FREIZEIT

48 Fußballkult auf engstem Raum
Balanceakt beim TSV Fichte

GEHT JA GAR NICHT

57 Abgezockt
Am Ende gewinnt der Spielautomat



26

Fahrradfeindliche Stadt



Paradies für Biber

*Sie leben in unseren Gewässern, fällen Bäume und bringen neues Leben in die Natur.
Die scheuen Nager sind zurück in Ansbach*

Text: Nadja Armbrust Fotos: Katharina Kemme Layout: Sebastian Stadler

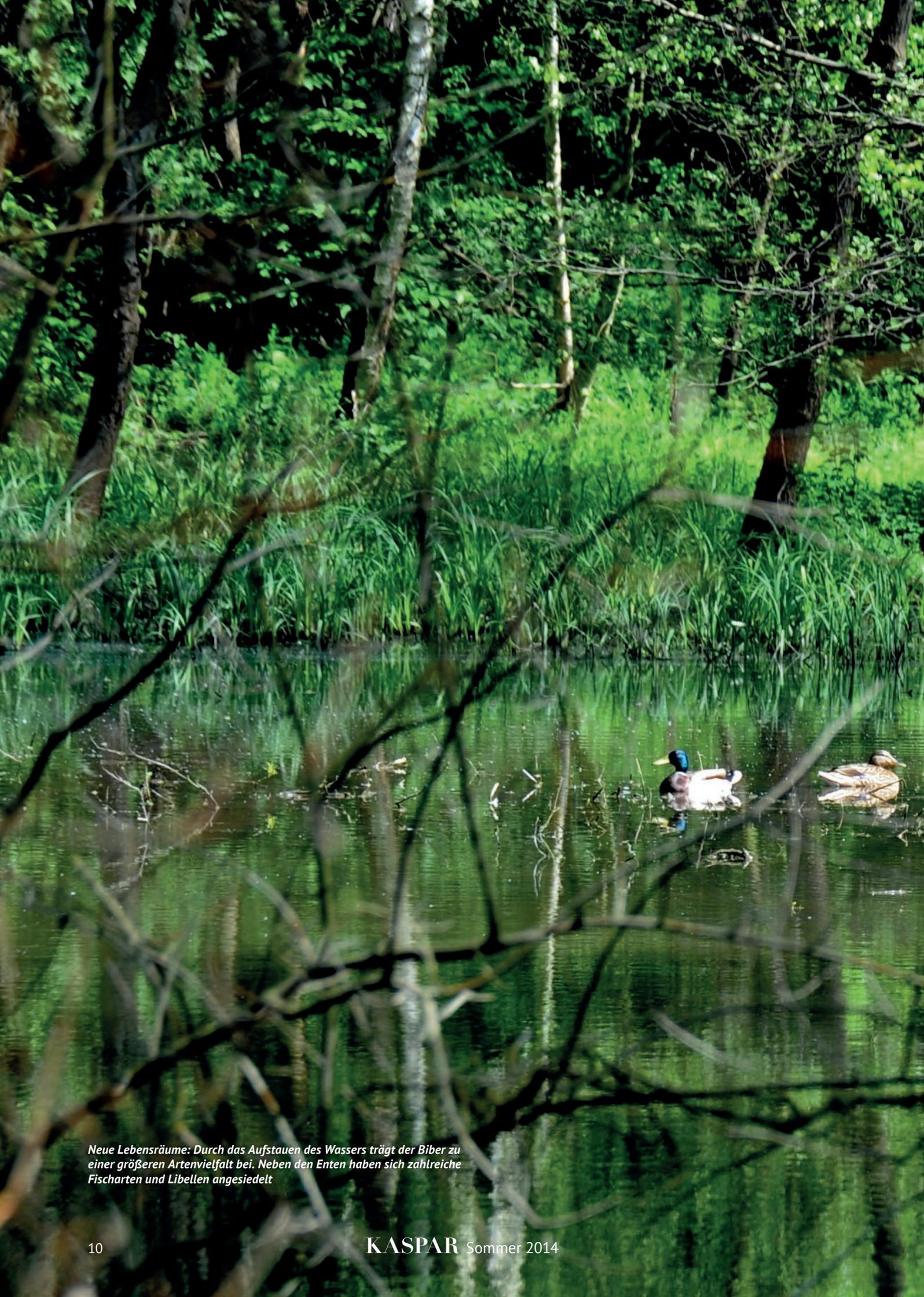


Mystisches Morgengrauen: Der Biber hat den einst schmalen Onoldsbach mit seinen Dämmen in eine märchenhafte Auenlandschaft verwandelt

Abgenagt: Entlang des Ufers hinterlässt der Biber seine Spuren. Die gefällten Bäume dienen dem Nager neben dem Dammbau auch zum Zähne schleifen und als Nahrungsquelle







Neue Lebensräume: Durch das Aufstauen des Wassers trägt der Biber zu einer größeren Artenvielfalt bei. Neben den Enten haben sich zahlreiche Fischarten und Libellen angesiedelt



Eingezäunt: Flussmeister Thomas Steinhöfer schützt jeden neu gepflanzten Baum vor den hungrigen Nagern



Der Wind rauscht durch die Baumkronen. Thomas Steinhöfer biegt mit seinem Auto auf den Schotterparkplatz. Er zieht mit einem Ruck die Handbremse an. „Das ist mein Lieblingsplatz“, sagt der Flussmeister mit einem Funkeln in den Augen und springt aus dem Wagen. Vor ihm befindet sich das Altmühlufer vor Herrieden. Auf den ersten Blick liegt da nur ein umgestürzter Baum. Einer von vielen, die den Frühlingsstürmen nicht trotzen konnten. Steinhöfer fährt mit seinem Zeigefinger über die Äste. Sie sind spitz und scharf wie Holzspeere. An den Enden ist die Rinde abgenagt. Eine Biberfamilie hat ganze Arbeit geleistet. Fünf Meter weiter schlängelt sich die Altmühl durch die Landschaft. Am Ufer liegen Rindenspäne und totes Holz. Moos wächst über die Stämme. „Es ist einfach genial, was so ein Tier in nur einer Nacht schafft“, sagt Steinhöfer.

Die nachtaktiven Nager sind nach Deutschland zurückgekehrt. Der Landkreis Ansbach gehört ebenso zu ihrer neuen alten Heimat, wie die Residenzstadt selbst. Früher jagten die Menschen die Nagetiere wegen ihres Fells und fertigten daraus Müt-

zen. Das Fleisch aßen sie in der Fastenzeit, denn Biber galten aufgrund ihres schuppigen Schwanzes als Fisch. Eine weitere Eigenart machte die Tiere zum begehrten Jagdobjekt: Um ihre Reviere zu markieren, sondern Biber über Duftdrüsen einen bestimmten Stoff ab, das sogenannte „Bibergeil“. Früher sagten die Menschen dem aromatischen Sekret eine heilende Wirkung nach. Sie glaubten, der Stoff sei fiebersenkend. Deshalb töteten sie die Nager und entnahmen ihnen die Drüsensäcke. Die Tiere verschwanden mit der Zeit aus den Gewässern. Seit rund 40 Jahren sind sie wieder auf dem Vormarsch und streng geschützt. Der Bund Naturschutz führte vor einem Jahr eine Biberkartierung durch. Demnach leben etwa 30 bis 40 Exemplare von „Castor fiber“ in der Stadt Ansbach. Laut dem freiberuflichen Biologen Ulrich Meßlinger sind nahezu alle Gewässer von den Tieren besiedelt.

Die Rückkehr der Säugetiere nach Ansbach hat Thomas Steinhöfers Arbeit stark verändert. „Was der Förster für den Wald ist, das ist der Flussmeister für das Wasser“, erklärt er seinen Beruf. „Jeder Fluss besitzt einen eigenen Charakter.“ Steinhöfer arbeitet für das Wasserwirt-

schaftsamt. Gemeinsam mit seinen Kollegen kontrolliert er regelmäßig die Pegelstände im Landkreis. Seit der Biber dort Dämme baut, steigt das Wasser. Um Überflutungen zu vermeiden, patrouilliert der Flussmeister ständig durch seine Reviere.

Die Menschen assoziieren die Nager oft mit überschwemmten Straßen und Feldern. Susanne Wolf, Landschaftsarchitektin aus Ansbach, weiß es besser: „Der Biber ist eine Wohltat für die Pflanzenwelt“, sagt sie und stapft begeistert am Onoldsbach entlang. Autos düsen über den nahegelegenen Hohenzollernring. Trockene Äste liegen zehn Meter von der stark befahrenen Straße aufeinander. Die Konstruktion gleicht einem riesigen Scheiterhaufen. Es ist ein Biberbau. „Das Nagetier schafft hier ein Klein-Amazonien“, sagt die Landschaftsarchitektin und deutet begeistert auf die Gegend vor ihr. Am Ufer blühen gelbe Sumpfdottern. Zwei Meter hohe Schilfhalme wiegen im Wind. „Ein Auroorafalter“, ruft sie und zeigt auf den Schmetterling mit spitzen, gelben Flügeln. Libellen gleiten durch die Luft, und Blütenstaub treibt auf der gestauten Wasseroberfläche eines Damms.



Arbeitswütige Nager: Innerhalb einer Nacht schafft der Baukünstler einen Damm in dieser Größe



Betreten verboten: Zwischen dem Schilf im Naturschutzgebiet Scheerweiher findet der Biber Ruhe

Biber fühlen sich erst bei einem Wasserstand von etwa einem Meter wohl. Ist ein Gewässer nicht tief genug, dann bauen sie Dämme. Der Onoldsbach war vor der Besiedelung durch den Biber nur ein kleines Rinnsal. Heute ist das Gewässer nicht wieder zu erkennen, denn die Nager haben den Onoldsbach in eine Auenlandschaft verwandelt. Die Artenvielfalt ist gewachsen. Libellen und Schmetterlinge schwirren umher. Käfer und Fledermäuse leben in den toten Bäumen, die der Biber abgenagt zurücklässt. Seggen und Schwertlilien finden einen optimalen Lebensraum vor. Fische verstecken sich zwischen den Ästen der Dämme vor Feinden.

Ulrich Meßlinger ist begeistert: „Bei manchen Tierarten gibt es eine regel-

rechte Explosion der Populationen, als hätten sie darauf gewartet, dass der Biber wieder zurückkommt,“ sagt er. „Uns muss klar sein, dass über Millionen von Jahren jedes Gewässer auf der ganzen Nordhalbkugel von Bibern beeinflusst wurde, das bedeutet, die Tiere waren früher die Landschaftsgestalter überhaupt.“

Die Aktivitäten der Biber bergen auch Risiken

Thomas Steinhöfer ist mit seinem Dienstwagen nach Thann gefahren, ein kleines Dorf an der Altmühl. Besorgt blickt er auf die gegenüberliegende Uferböschung. Große Erdlöcher führen vom Fluss unter einen Acker. Sie können zu Einbrüchen

führen, oder Landwirte bleiben mit ihren Maschinen darin stecken. Biber fressen den Mais von den Feldern oder bauen damit ihre Dämme, wenn sie kein Holz zur Verfügung haben. Jungtiere suchen zudem permanent nach eigenen Revieren. „Es kommt sogar vor, dass Biber aus Klär- oder Fischteichen entfernt werden müssen“, sagt Ulrich Meßlinger.

Der Freistaat lässt Betroffene jedoch nicht im Regen stehen. Das Bundesland Bayern zahlt Land- und Forstwirten einen Schadensausgleich. Vor sechs Jahren gründete die Staatsregierung deshalb einen „Biberschadenfond“. Laut dem Landratsamt Ansbach beinhaltet er jährlich 450.000 Euro und steht ganz Bayern



zur Verfügung. Obwohl Geschädigte mit einem Ausgleich rechnen können, schlägt der Hass gegen die Tiere hohe Wellen. Meßlinger berichtet von Menschen, die den Biber am liebsten wieder ausrotten würden. „Es gibt genügend Fälle im Landkreis Ansbach, wo wir tote Biber finden, die eindeutig erschossen wurden.“ Da die Tiere geschützt sind, drohen den Tätern hohe Strafen.

Thomas Steinhöfer erreicht den letzten Kontrollpunkt seiner heutigen Patrouille: einen Streckenabschnitt der Sulzach bei Weikersdorf, einem kleinen Ort in der Nähe von Dürrenwangen. Der Wind pfeift über die hohen Gräser am Fluss. Die Arbeiter

des Wasserwirtschaftsamtes haben am Ufer hunderte von Flatterulmen gepflanzt. Vorher wuchs hier kein einziger Baum. „Dann kann es vorkommen, dass der Biber aggressiv wird, weil es keine Bäume für ihn gibt. Er würde dann aus der Not heraus auch diesen Holzpfeiler verwenden“, erklärt Thomas Steinhöfer und zeigt auf einen Markierungspfahl.

Investition in den Umweltschutz

Der Freistaat Bayern kauft daher Uferzonen auf, um Konflikte zu vermeiden. Im letzten Jahr haben die Arbeiter des Wasserwirtschaftsamtes 2.000 Ulmen an dem Fluss gepflanzt. „Jeder einzelne Baum muss vor dem

Biber geschützt werden“, sagt Steinhöfer und greift mit seinen Händen in die Estrichmatten, die die Bäume schützen sollen. Pro Baum zahlt der Freistaat dafür zwanzig Euro im Jahr. Darin enthalten sind Material- und Lohnkosten. „Das muss leider sein“, sagt der Flussmeister. „Der Biber würde die jungen Ulmen sonst abbeißen, wie wir eine Salzstange.“

Ein paar hundert Meter weiter flussaufwärts haben die Mitarbeiter des Wasserwirtschaftsamtes vor fünf Jahren Weiden eingezäunt. Thomas Steinhöfer sucht nach „Einbruchsspuren“ der Nager. „Die Bäume geben wir bald zum Verbiss frei“, sagt der Flussmeister lachend. Für den Biber wird das ein Festschmaus.

Aus Ansbach in die Welt

Einfach abhauen und ins Ausland gehen, davon träumen viele junge Menschen. Drei Studentinnen der Hochschule haben den Schritt gewagt

Text: Marco Lang Fotos und Layout: Hoang Vy Dang



Veronika Mahler, RJO

Das Studium – die perfekte Zeit, um mal eine Weile ins Ausland zu gehen. Aber wie? Studieren oder arbeiten? Was kostet das und woher bekommen Studenten finanzielle Hilfe?

„Ein Praxissemester im Ausland ist natürlich ein Highlight im Lebenslauf“, findet Veronika Mahler. Die Ressortjournalismus-Studentin hat ihr Praxissemester beim German National Tourist Office in New York verbracht. Bereits ein Jahr vor ihrem Auslandsaufenthalt begann sie Bewerbungen zu schreiben und Organisatorisches zu regeln, knapp neun Monate vor Beginn des Praxissemesters hatte sie schon ein Stellenangebot. „Ohne Förderprogramm kann man sich ein Praktikum im Ausland jedoch einfach nicht leisten“, sagt Veronika Mahler. Sie hat in ihrem Praktikum 450 Dollar verdient – musste aber allein 900 Dollar Miete zahlen.

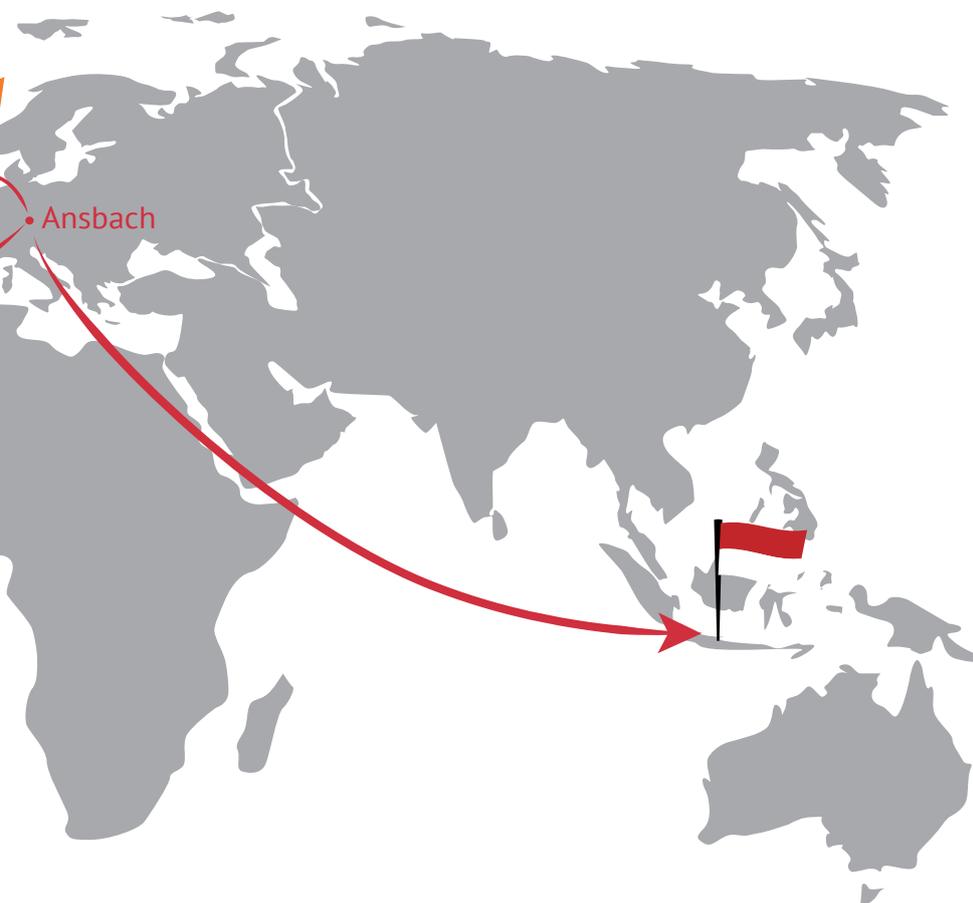
Über das International Office der Hochschule hat sie ein PROMOS-Stipendium beantragt, das ihr 150 Euro pro Monat beschert hat. „Trotzdem kostet ein Praktikum im Ausland einiges“, findet die Ressortjournalistin. In ihrem Fall waren es insgesamt knapp 8.000 Euro, die sie aus eigener Tasche zahlen musste.

Angelika Treuheit studiert Multimedia und Kommunikation und hat ein Semester in Dublin verbracht. Die Hochschule bietet für ihren Studiengang eine Partnerschaft mit dem Griffith College in der irischen Hauptstadt an. „Ich wollte eigentlich nach Spanien, aber damals gab es noch keine Partner-Uni für mein Fach. Im International Office haben sie mir dann Dublin empfohlen“, sagt Angelika Treuheit, „und das war gut so“.



Angelika Treuheit, MUK





Kerstin Häußler, BWL

die Auslands-Studenten hatten einen eigenen Campus an der Uni.

Die drei abenteuerlustigen Studentinnen sind sich einig: Ein Semester im Ausland lohnt sich in jedem Fall. Wer sich über die Organisation und die vielen Fördermöglichkeiten informieren will, wird beim International Office der Hochschule gut beraten. Und: Für das Auslandssemester sollte etwa ein Jahr Vorbereitungszeit einplant werden.

INTERNATIONAL OFFICE

Ansprechpartnerinnen:

Bettina Huhn: Raum 50.0.10

Lynne Gabbey: Raum 50.0.9

Öffnungszeiten:

Dienstag 10-12 Uhr

Mittwoch 10-12 Uhr

Donnerstag 13-15 Uhr

Die Hochschule Ansbach unterhält Partnerschaften mit 32 Universitäten etwa in Italien, Finnland, Norwegen, Spanien, China, USA, Kanada und Indien. Genauso umfangreich ist das Angebot an Förderprogrammen. Das International Office vermittelt Stipendien für Praktika, Studien- und Praxissemester auf der ganzen Welt. Voraussetzungen für die Teilnahme an einem Förderprogramm sind beispielsweise Sprachkenntnisse, der Studienfortschritt und die Motivation für die Zeit im Ausland.

Die 20-Jährige musste 2.500 Euro für das Semester und 280 Euro Miete im Monat zahlen. Die Fächer, die sie am Griffith College belegt hatte, kann sie sich hier in Ansbach einfach anrechnen lassen. Auch sie profitierte vom PROMOS-Programm.

Für jeden Studierenden gibt es eine individuelle Lösung: „Auch das ERASMUS-Programm bietet viele Möglichkeiten, einen Auslandsaufenthalt innerhalb Europas zu finanzieren“, sagt Bettina Huhn vom International Office. Leider ging die Nachfrage in der letzten Zeit zurück. Je weniger Ansbacher Studenten das Angebot nutzen, desto weniger Geld bekommt die Hochschule jedoch von der EU, um Auslandsaufenthalte zu unterstützen.

Kerstin Häußler gehört zu denen, die lieber noch weiter in die Ferne zogen. Die Betriebswirtschaftlerin hat ein Semester an der Universitas Udayana in Jakarta, der Hauptstadt von Bali, verbracht. Sie musste sich als „Free-Lancer“ weitestgehend selbst um die Organisation kümmern. „Das International Office hat mir geholfen, so weit es ging. Die Universität von Bali ist aber keine Partnerhochschule Ansbachs, deshalb musste ich mich ganz schön ins Zeug legen“, sagt Kerstin Häußler. Über ein Programm der Hochschule Dortmund reiste sie dann mit vielen anderen deutschen Studenten nach Bali und lebte dort mit einem Studienkollegen bei einer balinesischen Familie. 300 Euro hat die Unterkunft monatlich gekostet, die Vorlesungen waren auf Englisch und

Hoch mit den faulen Knochen

Bewegung ist gut für Körper und Geist, Studenten sollten also wahre Sportskanonen sein. Für jeden, der das noch nicht von sich behaupten kann, hat die Fachschaft ein kostenloses Sportprogramm organisiert

Text und Foto: Marco Lang Layout: Hoang Vy Dang

Wer seine Bikinifigur optimieren will oder als Ausgleich zum Studentenleben einfach ein bisschen Bewegung braucht, findet im Sportangebot der Hochschule sicher etwas. Fußball, Basketball, Volleyball oder Badminton gehören zum Angebot der Fachschaft.

„Nur wer sich bewegt, und körperlich fit“

„Nur wer bleibt geistig perlich fit“



Robert Dumsch und Atakilti Bereket spielen leidenschaftlich gerne Basketball

Simone Tröster von der „Arbeitsgemeinschaft Sport“.

Zum Hochschulsport darf jeder kommen. „Wir freuen uns immer über neue Gesichter“, sagt Simone

Tröster. Dabei ist es egal, ob man Halbprofi oder blutiger Anfänger ist. „Es geht uns nicht um Leistung, sondern um Spaß am

Sport“, beteuert die Betriebswirtschaftlerin. Bälle, Leibchen, Tore, Netze und andere Ausrüstungsgegenstände hat die AG Sport schon besorgt. Nur Federballschläger fehlen noch. Die werden aber noch gekauft, sollten genügend Studenten zum Badminton kommen.

Die Verantwortlichen der jeweiligen Angebote sind meistens Fachschaftsmitglieder. Das Programm gestaltet die Gruppe aber gemeinsam. Es gibt keine Übungsleiter oder Betreuer. Das Training ist nicht mit Vereinssport zu

vergleichen. „Man verpflichtet sich zu nichts und muss sich auch nicht anmelden. Außerdem sind die Angebote kostenlos“, sagt Simone Tröster. Dem Fernziel Freibadfigur steht also nichts mehr im Weg. Wer weitere Informationen zu den Sportangeboten haben möchte, findet unter www.fsan.de/fh-sport alle nötigen Kontakte.

TERMINE UND ORTE

Volleyball: Luitpoldschule, Feuchtwanger Str. 22, Montag 20-22 Uhr, Pascal Burbrink

Fußball: Fußballplatz im Hofgarten, Dienstag 19-21 Uhr, Max Kiermaier

Basketball: Luitpoldschule, Feuchtwanger Str. 22 (bei schönem Wetter im Hofgarten), Mittwoch 20-22 Uhr, Marina Pusch

Badminton: Luitpoldschule, Feuchtwanger Str. 22, Sonntag 18-20 Uhr, Astrid Christiane Maron

Führungskräfte in der Medizin

Ein neuer Lehrgang für Mitarbeiter des Gesundheitswesens startete an der Hochschule Ansbach

Text: Jennifer Lechner Layout: Hoang Vy Dang

Krankenhäuser müssen ihre Patienten gut versorgen, aber auch Mitarbeitern und wirtschaftlichen Anforderungen gerecht werden. Neue Konzepte sind gefragt. Die Hochschule Ansbach hat daher in Kooperation mit „Klinik Kompetenz Bayern“, einem Verbund aus derzeit 52 kommunalen Kliniken, ein neues Zusatzangebot geschaffen. Der Zertifikatslehrgang „Leadership im Gesundheits-

wesen“ startete dieses Sommersemester. Rund 15 leitende Beschäftigte im Gesundheitswesen, wie etwa Ärzte, Krankenschwestern, Medizintechniker oder Verwaltungsfachangestellte nehmen daran teil. Sie wollen unternehmerische und führungsbezogene Kompetenzen erwerben. „Der Lehrgang ist bewusst fachübergreifend, damit die Teilnehmer voneinander lernen und die Sorgen und

Probleme der anderen Bereiche verstehen können“, sagt Sascha Müller-Feuerstein, Vizepräsident der Hochschule Ansbach. Die zwölf Module sind über eineinhalb Jahre verteilt. Der Unterricht findet in Blockveranstaltungen statt. Die Lernenden müssen ihre Berufstätigkeit daher nicht unterbrechen und können ihr Wissen gleich in die Praxis umsetzen.

Kampf für Menschenrechte

Die Ansbacher Studentin Diana Wasner gründete eine Amnesty-International-Gruppe an der Hochschule

Text: Jennifer Lechner Layout: Hoang Vy Dang

In geselliger Runde sitzen sie abends in der Bar Prinzregent zusammen. Rund 15 Studierende lauschen einer jungen Frau, die über das tragische Schicksal eines Journalisten aus Eritrea berichtet. Seit 2001 ist Isaac Dabit aufgrund seiner politischen Gesinnung in Isolationshaft. Sein Vergehen: Er hat für die Pressefreiheit in seinem Heimatland protestiert. Bei der ersten Zusammenkunft der neu gegründeten Gruppe ‚HochschulAmnesty‘ möchte Diana Wasner aufrütteln. „Das

Thema Menschenrechte geht jeden etwas an“, sagt die 22-jährige Biotechnologie-Studentin, „auch uns, die das Privileg haben, in einem sicheren Land zu leben.“ Geprägt von einem neunmonatigen Auslandsaufenthalt in Uganda macht Diana Wasner seit einem Jahr außerdem bei der Ansbacher Lokalgruppe Amnesty International mit. Gemeinsam mit der neu gegründeten Hochschulgruppe wollen die jungen Leute mit Hilfe von Appellbriefen, Petitionen und Ständen öffentlich

Druck auf die Regierung ausüben. Das Ziel: „Diese Menschen nicht zu vergessen und auf das Unrecht, das ihnen zustoßt, aufmerksam zu machen.“

TERMIN UND ORT

Treffpunkt: Café Prinzregent, jeder zweite Donnerstag im Monat, 19.30 Uhr.
Infos: diana.wasner@hs-ansbach.de

Kooperation mit der Justiz

Angehende Journalisten schnupperten Praxisluft: Hochschüler erstellten Kurzfilme für das Amts- und Landgericht Ansbach

Text: Jennifer Lechner Foto: Daniel Pfaff Layout: Hoang Vy Dang

Wie verhalte ich mich bei einem Sterbefall? Wie verläuft der Strafvollzug? Was ist, wenn ein Angehöriger zum Betreuungsfall wird? Diesen und anderen Fragen gingen Studenten der Studiengänge Ressortjournalismus sowie Multimedia und Kommunikation im Rahmen einer Kooperation mit dem Ansbacher Amts- und Landgericht nach. Sie produzierten mehrminütige Videobeiträge über verschiedene Berufsfelder, wie das eines rechtlichen Betreuers oder Psychiaters. Anschließend stellten sie die Portraits unter der Leitung von Professor Markus Paul während mehrerer Podiumsdiskussionen vor. Dabei arbeiteten die Studenten unter realen Bedingungen: „Die Teams mussten ihre Werke unter klaren Zeitvorgaben und in richtigen Redaktionen erstellen“, sagt Markus Paul. Besonders wichtig sei ihm dabei, dass die Teilnehmer das Gelernte aktiv umsetzen. Ihre Fähigkeiten konnten die Studierenden



Film ab: Die Studentinnen Ramona Höfer und Amelie Heinz beleuchten die Arbeit der Polizei bei einem gestellten Auffahrunfall

bei einer simulierten Pressekonferenz trainieren: Ausgestattet mit Kamera und Mikrophon, Stift und Notizblock

stellten die angehenden Journalisten den Mitarbeitern des Gerichts Fragen zu einem fiktiven Fall.

„Wir schnuppern Studentenluft“

Zwei Männer, ein Studiengang: Handballprofi Martin Strobel und Bundesliga-Basketballer Christian Hoffmann studieren „Internationales Management für Spitzensportler“ an der Hochschule Ansbach. Im KASPAR-Interview berichten sie über die Doppelbelastung

Text: Nadja Armbrust Foto: Daniel Pfaff Layout: Andre Rusch

Mit 18 wagte Martin Strobel den Schritt in den Profihandball. Jahre später riet ihm ein Karriereberater des Olympiastützpunktes Stuttgart zu dem Studiengang Internationales Management für Spitzensportler in Ansbach. Der Nationalspieler, der beim Bundesligisten HBW Balingen-Weilstetten im Süden Baden-Württembergs spielt, war vom Konzept des Studiengangs begeistert. Besonders viel Spaß hatte der 27-Jährige am Wahlpflichtmodul E-Business bei Professor Knüpper. Diesen Sommer möchte er sein Studium beenden. Für die Zeit nach dem Ende seiner Handballkarriere peilt Strobel eine Tätigkeit im Marketingbereich an.

In welchem Semester studieren Sie?

Ich bin aufgrund des Profisports im 14. Semester. In der Vergangenheit habe ich teilweise 600 Kilometer von Ansbach entfernt gespielt, insofern war es schwierig für mich, das Studium mit dem Sport zu kombinieren.

Haben Sie Ihr Hobby zum Beruf gemacht, oder ist es letztendlich doch nur Arbeit, die mit der Zeit zur Gewohnheit wird?

Ich kann sagen, dass ich mein Hobby zum Beruf gemacht habe. Es gibt schöne und weniger schöne Tage. Der Sport hat mich bis jetzt mein ganzes Leben begleitet und wird es wahrscheinlich auch weiterhin. Trotzdem muss ich Vorsorge treffen, weil es eben von heute auf morgen vorbei sein kann und ich meinen Unterhalt anders bestreiten muss. Mein Studium ist also da, um mir ein zweites Standbein zu verschaffen.

Wie entspannen Sie sich von dem hohen Druck, der auf Ihnen lastet?

Der Sport selbst ist ein Ausgleich für

mich. Wenn wir zum Beispiel Athletiktraining haben, kann ich mich super auspowern. Erfolgsdruck ist im Leistungssport fast alltäglich, deswegen muss ich mich damit immer auseinandersetzen und kann das gut auf mein Studium übertragen.

Trotz großer Erfolge als Handballspieler erkennen die Menschen Sie nicht auf der Straße. Ärgert es Sie, weniger prominent zu sein als die Fußballer?

Nein, das ist okay. Alle anderen Sportarten können in Deutschland nicht an Fußball herankommen. Da müsste schon einiges passieren, damit sich das ändert. Genau deshalb

ist es aber so gut, dass es in Ansbach das Angebot gibt, Sport und Studium zu verbinden. Für mich war es wichtig, sofort nach meiner Handballkarriere eine Grundlage zu haben. Der Übergang in ein normales Berufsleben soll für mich fließend stattfinden.

Fühlen Sie sich überhaupt als Student oder doch mehr als Sportler?

Das alltägliche Studentenleben bekomme ich nicht mit, deswegen fühle ich mich eher als Sportler. Da meine Kommilitonen und ich hier aber als Athleten eine Gruppe bilden, genießen wir es beispielsweise, gemeinsam in der Mensa zu sitzen. Wir schnuppern Studentenluft.



Zwischen Profisport und Studentenalltag: Martin Strobel (links) und Christian Hoffmann gönnen sich eine Verschnaufpause in der Hochschulmensa

„Ich versuche, immer auf Auswärtsfahrten zu lernen“

Der 27-jährige Spitzensportler Christian Hoffmann hat sich seinen Kindheitstraum erfüllt: Er spielt in der Basketballbundesliga bei dem Verein Artland Dragons aus dem niedersächsischen Quakenbrück. Dabei kämpft er jeden Tag darum, den Spagat zwischen Familie, Profisport und Studium zu meistern. Nach seiner Basketballkarriere will er als Unternehmensstrategie durchstarten.

Als Profisportler trainieren Sie mehrmals in der Woche. Inwiefern kommt Ihnen das Studium entgegen?

Vor allem über die verlängerte Regelstudienzeit. Die beträgt in unserem Studiengang zehn Semester. Sie ist in-

dividuell verlängerbar, falls es jemand in dieser Zeit nicht schafft. Außerdem können wir uns den Großteil des Lernstoffes über das Fernstudium aneignen. Auch die Prüfungen kann man an vier verschiedenen Standorten deutschlandweit schreiben: in Bonn, Berlin, Heidelberg und Ansbach. Ich lege momentan alle meine Prüfungen in Bonn ab, weil das der kürzeste Weg von meinem Wohnort aus ist.

Was ist an Ihrem Studium verbesserungswürdig?

Mein Studium ist zwar flexibel, aber es gibt Projektzeiten, die meiner Meinung nach vermeidbar wären. Für einen Sportler sind die teilweise sehr schwierig zu bewältigen. Die Hochschule

schreibt zum Beispiel ein 20-wöchiges Pflichtpraktikum in einem Unternehmen vor. Ist ein Sportler voll aktiv in seiner Karriere oder gerade dabei, sie sich aufzubauen, kann er das nicht absolvieren. Steigt dagegen jemand aus dem Sport aus, macht es natürlich Sinn so ein Praktikum zu absolvieren, um den Berufseinstieg zu erleichtern. Das sollte man an die jeweilige Situation des Athleten anpassen.

Ihre Töchter Celina und Sophia sind fünf Jahre beziehungsweise 13 Monate alt. Wann bleibt neben Ihren Pflichten als Familienvater und Profibasketballer noch Zeit zum Pauken?

Ich versuche, immer auf Auswärtsfahrten zu lernen. Da verbringe ich Stunden im Hotel und im Bus, die sonst einfach Leerlauf wären. Wenn es auf eine Prüfung zugeht, muss ich mich vor und nach dem Training an den Schreibtisch setzen. Mit viel Disziplin schaffe ich das auch.

Haben Sie Angst vor der beruflichen Zukunft?

Ich bin sehr optimistisch. Aber ich mache mir schon Gedanken über die Zeit nach dem Ende meiner sportlichen Karriere. Viele Arbeitgeber finden Profisportler toll und sehen die Eigenschaften und Erfahrungen der Athleten als sehr positiv an. Es gibt aber auch Personalchefs, die fragen: „Was haben Sie sonst noch gemacht, außer dem bisschen Basketballrumhüpfen?“ Insofern wird der Einstieg in den anderen Beruf bestimmt nicht einfach. Daher versuche ich nach dem Bachelor in Ansbach noch einen Master in General Management zu machen und mich weiter zu qualifizieren. Das große Problem aller Sportler ist die fehlende Berufserfahrung.





Mutterglück und Prüfungsstress

Studium oder Kind? Das eine schließt das andere nicht aus. KASPAR stellt zwei junge Frauen vor, die mit der Doppelbelastung gut zurecht kommen

Text: Jennifer Lechner Fotos: Katharina Kemme Layout: Tanja Mages

Neugierig betrachten seine kastanienfarbenen Kulleraugen das weiße Stofftier. Vorsichtig greift der einjährige Junge in den Flaum des Häschens. Seine geröteten Pausbacken wölben sich und aus seinem fast zahnlosen Mund blitzen die ersten Beißerchen hervor. Noah grinst bis über beide Ohren. Margarete Muninger küsst ihren Sohn zärtlich auf die Backe.

„Ein Baby bekommt man nicht im Vorbeigehen“, sagt die 26-Jährige. Ihr Ressortjournalismus-Studium hat sie für ein Jahr auf Eis gelegt, um voll und ganz für ihren neugeborenen Sohn da zu sein. „Er hat mich gebraucht“, sagt sie, während der kleine Zappelphilipp auf ihrem Schoß herumtobt. Dabei hat Margarete Muninger nicht geplant, Kinder zu bekommen. Als sie jedoch im Herbst 2012 schwanger wurde, zögerte sie nicht lange: „Für mich kam eine Abtreibung niemals in Frage.“

In diesem Sommersemester hat sie ihr Studium wieder aufgenommen. Wenn sie in der Vorlesung sitzt, lernen oder arbeiten muss, kümmert sich ihr Freund Fatih um den gemeinsamen Sohn. Mit dem 33-Jährigen ist sie seit sieben Jahren zusammen und lebt mit ihm in einer Zwei-Zimmerwohnung in Sachsen bei Ansbach. Knapp acht Stunden in der Woche verdient sich Margarete Muninger etwas im Büro dazu, um sich das Studium zu finanzieren. Jeden Freiraum nutzt sie zum Pauken. „Das ist schon stressig“, sagt sie, „und manchmal wünsche ich mir, entspannen oder in Ruhe ein Buch lesen zu können.“ Obwohl die Doppelbelastung anstrengend ist, bereut Margarete Muninger ihre Entscheidung keine einzige Sekunde. Im Gegenteil: „Ich rate anderen dazu, während des Studiums ein Kind zu bekommen. Wann ist man noch einmal so flexibel?“

Astrid von Blumenthal, Professorin am Studiengang für Energie- und Umweltsystemtechnik, sieht das ähnlich: „Es ist kein Weltuntergang, während des Studiums ein Kind zu bekommen. Das kann durchaus ein guter Zeitpunkt sein.“ Der Lehrplan sei zwar anspruchs-



Aktion rund um die Uhr: Mit Disziplin und Organisationstalent schafft Stephanie Rödiger den Spagat zwischen BWL-Studium und ihren Kindern Christopher (12), Janne (6) und Helene (4)

voll, aber während des Studiums sei eine Frau zeitlich ungebundener als im späteren Berufsleben. Die Doppelbelastung erfordere freilich Eigendisziplin. Schwangeren Studentinnen macht die Professorin gleichwohl Mut: „Sie sind in diesem Alter leistungsfähiger und zielstrebig.“ Trotz Schwangerschaft und Kind zeigen ihre Studentinnen gute Ergebnisse im Studium.

So auch Stephanie Rödiger: Sie ist dreifache Mutter und studiert im vierten Semester Betriebswirtschaftslehre. Übermütig hüpfen ihre Kinder auf dem Trampolin im eigenen Garten in Leutershausen. Die vierjährige Helene drängt sich keck ins Blickfeld der Fotografin – direkt vor ihre beiden großen Brüder. Mit einem Funkeln in den blauen Augen beobachtet die Mutter das Geschehen. „Es schien mir damals wahnwitzig“, sagt die 32-Jährige. Obwohl sie Befürchtungen hatte, dem Studium mit drei Kindern nicht gewachsen zu sein, ist sie heute froh nach acht Jahren im Berufsleben diesen Schritt gewagt zu haben: „Ich wollte immer schon studieren.“ Nach der Realschule stand für sie zunächst das Geldverdienen im Vordergrund. Dann kam Christopher, ihr erstes Kind. Später in der geregelten Festanstellung fehlte ihr der Mut zum Studium. „Ich war in der Arbeitsmühle drinnen“, sagt die Studentin. Da sie und ihr Mann Tom noch weitere Kinder wollten, schlossen sie die Familienplanung ab. In der Erziehungszeit mit Nesthäkchen Helene holte Stephanie Rödiger ihre Fachhochschulreife nach. Vor zwei Jahren zog die fünfköpfige Familie von Thüringen nach Bayern, Rödiger schrieb sich an der Hochschule ein. „Effektiv habe ich im Studium mehr Zeit für meine Kinder, als im Berufsleben“, sagt die Studentin. Zwar ist die Prüfungszeit belastend, doch genießt Rödiger auch ihre Freiräume: „Ich stelle mir meinen Studienplan selbst zurecht.“ Drei Tage in der Woche sitzt sie in Vorlesungen, an den anderen beiden lernt sie und macht den Haushalt. Nebenbei gibt die Studentin als Tutorin an der Hochschule für sechs Stunden in der Woche Unterricht. Der zwölfjährige Christopher geht derweil in die Ganztagschule, der sechsjährige

Janne und die vierjährige Helene sind im Kindergarten bis spätnachmittags. Da ihr Mann unter der Woche als Verwaltungsinformatiker beim Landesamt für Steuern in Hof arbeitet, passt eine Tagesmutter manchmal auf die Kleinen auf.

Im Vergleich zu manchen Kommilitonen ist Stephanie Rödiger alles andere als entspannt. „Ich erledige meine Arbeiten lieber heute als morgen“, sagt die junge Mutter. „Ich bin nicht hier um

fernt, wie es sie seit kurzem an der Universität der Bundeswehr in München gibt. Es könnte aber ein Anfang sein.

Laut vor sich hin brabbelnd krabbelt Noah auf allen Vieren durch das Wohnzimmer. Schwubsdiwubs verschwindet er in seiner Spielhöhle. Margarete Muninger schiebt sachte die Plane zur Seite und lugt durch den Spalt. Noah gluckst vor Lachen. „So wie es zurzeit ist, bin ich glücklicher als je zuvor“, lächelt die junge Mutter zufrieden.



Glücklicher als je zuvor: Margarete Muninger hält Sohn Noah und Katze Luna im Arm

Party zu machen, sondern weil ich etwas lernen möchte.“ Sie gehe aufgrund ihres Alters anders an das Studium heran. Rödiger ist strebsamer und möchte ein Vorbild für ihre Kinder sein: „Ich kann nicht einfach sagen, dass ich keine Lust habe zum Lernen, sonst würde mein Großer seine Hausaufgaben auch nicht machen wollen.“

Professorin und Frauenbeauftragte Tanja Schmidt steht jungen Müttern mit Rat und Tat zur Seite: „Die Hochschule bietet ihnen unter anderem kostenloses Mensaessen, eine Kinderspielecke in der Bibliothek und ein Wickelzimmer als Rückzugsmöglichkeit an.“ Das ist zwar weit von einer eigenen Kita ent-

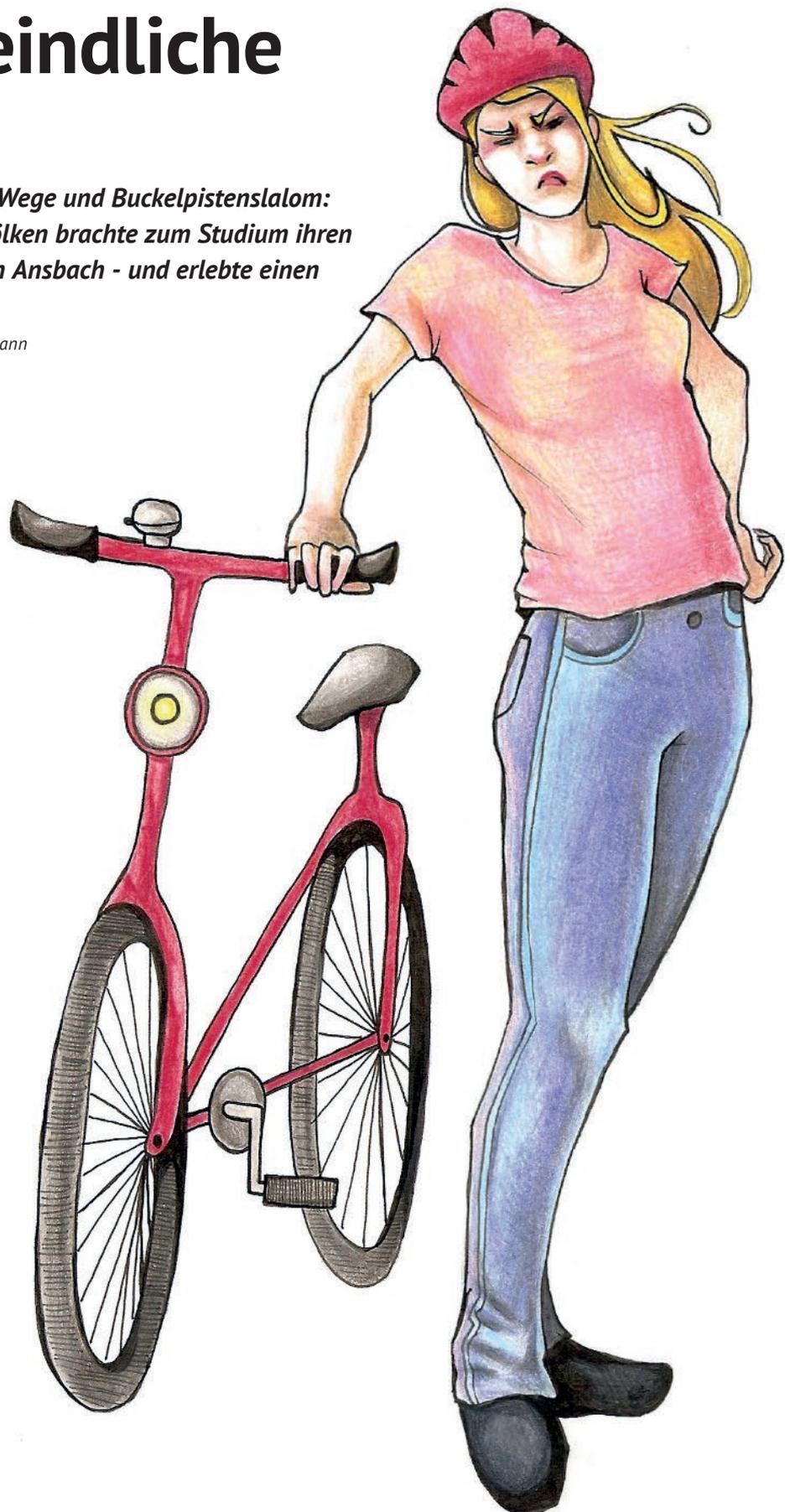
BETREUUNG IN DEN FERIEEN

Die Hochschule bietet in den Sommerferien vom 4. bis zum 29. August allen Beschäftigten und Studierenden eine Betreuung ihrer Kinder an. Von 7.15 bis 16.30 Uhr können Sie Ihre Kleinen in den Räumen der Realschule, Schreibmüllerstraße 12, beaufsichtigen lassen. Freitags endet die Betreuung um 14 Uhr. Das Angebot findet in Kooperation mit mehreren Ansbacher Behörden unter Trägerschaft des Landratsamts Ansbach statt. Für das Anmeldeformular und weitere Informationen wenden Sie sich bitte an die Ansprechpartnerin der Hochschule, Frau Horn (gleichstellung@hs-ansbach.de).

Fahrradfeindliche Stadt

Patzige Autofahrer, unklare Wege und Buckelpistenslalom: KASPAR-Autorin Astrid Benölken brachte zum Studium ihren geliebten Drahtesel mit nach Ansbach - und erlebte einen Albtraum

Illustrationen und Layout: Hannah Bergmann



Es ist angenehm warm an diesem Samstag. Die Blätter der Baumkronen rascheln leise im Wind, sonst ist es still. Es riecht herb nach Erde und nach gutem Wetter. Perfekte Bedingungen zum Radfahren. Die Reifen knirschen leise auf der Keller-Rampe, dann steht es in der Sonne. Mein Stückchen Freiheit, meine bessere Hälfte, mein Heiligtum – kurz: mein Fahrrad. Ferrari-Rot ist es, an einigen Stellen nagt der Rost schon am Rahmen. Kein Wunder, schließlich hat das gute Stück inzwischen über 30 Jahre auf dem Sattel. Mein Fahrrad und ich verstehen uns bestens, fahren gemeinsam durch dick und dünn – und seit Neuestem auch durch Ansbach.

Bevor ich zum Studieren nach Mittelfranken zog, wohnte ich in der Nähe von Münster. Münster ist die Stadt, in der Radfahrer so etwas wie heilige Kühe sind. In der es doppelt so viele Fahrräder wie Bürger gibt. Und spezielle Parkhäuser – nur für Zweiräder. Das Fahrrad war meine erste große Liebe, sie hat bis heute gehalten. Daher musste mein gutes Stück natürlich mit, als ich nach Ansbach gezogen bin. Da soll schon nichts schiefgehen, habe ich mir gedacht. Franken gehört nach Umfragen des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs zu den beliebtesten Radreiseregionen in Deutschland.

Auch Ansbach bietet perfekte Ausgangsbedingungen: Kurze Entfernungen und die paar vorhandenen Hügel knackt sogar meine Dreigang-Schaltung. Inzwischen jedoch lasse ich meinen Drahtesel oft lieber im Keller stehen. Ich fahre nicht gerne Fahrrad in Ansbach.

Das fängt schon wenige Meter vom Wohnheim entfernt an. Vor der Hochschule biege ich beim Brückencenter ein. Um diese Tageszeit ähnelt das Einkaufszentrum einem Wespennest: Wie wild schwärmen die Schnäppchenjäger mit ihren Autos auf die Stellplätze zu. Mit einem Mal schießt ein dunkelblauer Sportwagen rückwärts aus seiner Parklücke und gabelt mich fast mit seinem Kofferraum auf. Der Autofahrer gestikuliert wild und tippt sich an die Stirn, bevor er mit einem Aufheulen des Motors davonbraust.

Beschränkte Bodenhaftung und brisante Bremsmanöver

Ich biege in den Radweg entlang der Residenzstraße. Wenigstens brauche ich hier keine kurzsichtigen Autofahrer zu fürchten. Dafür habe ich jetzt mit ganz anderen Problemen zu kämpfen: Die hellgraue Asphaltdecke ähnelt Aknefurchen im Gesicht eines pubertierenden Jugendlichen. Jedes Schlagloch katapultiert mich aus dem Sattel. Während ich mich am Lenker festkralle, versuche ich gleichzeitig, braunen Glasscherben auszuweichen, die jemand sorgfältig auf dem Boden drapiert zu haben scheint. Der Weg auf der anderen Straßenseite ist auch keine Lösung: Viel zu eng und leider nur für Fußgänger zugelassen. Zwischen Huckelpiste und Glasscherben kommen mir ein anderer Fahrradfahrer und

eine ältere Fußgängerin entgegen. Mit einem Quietschen steigen wir in die Bremsen, die Frau erschrickt. „Natürlich ist ein eigener, beidseitiger Radweg die optimale Lösung, aber es scheitert häufig einfach am vorhandenen Platz“, erklärt Reiner Kraus, Leiter des Stadtentwicklungsamts, auf Nachfrage.

Die Kreuzung, an der die Residenzstraße in die Nürnberger und Eyber Straße mündet, ist ein weiteres Übel. Die Fußgänger- und Fahrradampel gibt grünes Licht – für die ersten beiden Teilstücke. Kaum habe ich die beiden Fahrbahnen überquert, kann ich noch schnell das Hinterrad auf die Verkehrsinsel hieven. Sekunden später donnern Autos und LKW zweispurig hinter mir vorbei, vorne geht es nicht weiter: Die Ampel steht auf Rot. Ein Stück die Straße hinunter strande ich ebenfalls mitten im Verkehrsmeer. Das liegt nicht an meiner Geschwindigkeit, sondern an der unfreundlichen Taktung der Ampel.

Meine kleine Insel teile ich mir mit einem jungen Pärchen. Die ersten Minuten sind beide gut beschäftigt. Schließlich hat er aber auch genug, nickt zum roten Männchen, das keine Anstalten zeigt, sich von der Stelle zu bewegen: „Boah ey, wird das hier eigentlich auch mal grün? Geht ja mal gar nicht.“ In Berlin wurde gerade die grüne Welle



für Radfahrer eingeführt. Bei normaler Geschwindigkeit können sie eine Kreuzung nach der anderen passieren. Mir würde für den Anfang eine einzige Straßenüberquerung in einem Rutsch reichen, statt mitten auf einer sechspurigen Piste eine halbe Ewigkeit ausharren zu müssen.

Die Situation ließe sich gut umfahren, quer durch den Hofgarten, das spart Zeit und Nerven. Doch der Schloss- und Gartenverwaltung sind Fahrradfahrer ein Dorn im Auge. Der Park diene „der Ruhe und stillen Erholung“, heißt es auf den Schildern an den Eingängen. Fahrradfahren als „Ruhestörung“ sei daher zu vermeiden. Mein Fahrrad ist sicherlich nicht leise, es klappert vor sich hin, aber eine „Ruhestörung“? Als Radfahrer fühle ich mich langsam aber sicher diskriminiert in Ansbach.

Grün, endlich! Es geht weiter. Statt des Hofgartens nehme ich also den gleichen Weg zurück wie vorhin. Über die Kreuzung, schon bin ich auf dem Schlossplatz beim Theater. Mein Fahrrad klappert laut auf dem Kopfsteinpflaster. Gut so, dann sind wenigstens die Fußgänger gewarnt,

die hier auf den Bus warten. Denn die Promenade nutzen neuerdings sowohl Radfahrer als auch Fußgänger, das habe ich inzwischen gelernt. Wo ich fahren darf und mit wem ich mir den Weg teile, das verwirrt mich allerdings auch nach mehreren Monaten in Ansbach noch. Zum einen gibt es rote Radstreifen auf Bürgersteigen. Seit einem Urteil des Bayerischen Verwaltungsgerichts sind sie aber unter Umständen doch keine Rad-, sondern Fußgängerwege, die manchmal auch für Fahrräder freigegeben sind. Die asphaltierten Wege mit Trennlinie zwischen Fußgängern und Radfahrern gibt es ebenfalls, auch sie sind manchmal nicht Rad-, sondern Fußweg. Und dann ist da ja noch die gelbgestrichelte Markierung, die sich in wilden Schlangenlinien quer durch Ansbach zieht. Die habe allerdings überhaupt nichts mit dem Fahrradfahren zu tun, erklärt Wolfgang Soldner vom Amt für Sicherheit und Ordnung. Sie sei auf eine Privatinitiative hin entstanden. Der gelbe Strich soll Schulwege sicherer machen. Ich erinnere mich an die vielen Male, die ich versucht habe, innerhalb dieser Markierung zu fah-

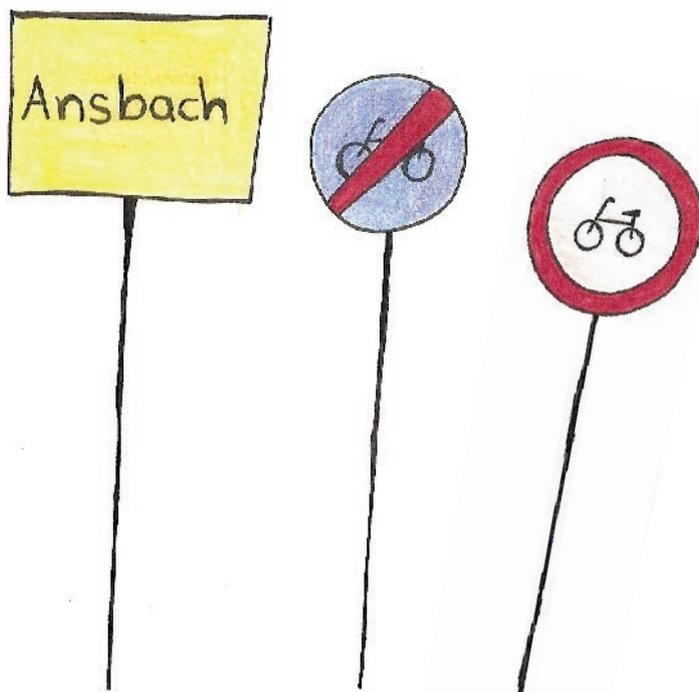
ren. Bin ich die einzige, die das so macht?

Ich biege in die Bischof-Meiser-Straße – links von mir der Hofgarten, geradeaus ist der Bahnhof schon in Sichtweite. Die Reifen surren auf dem Asphalt, endlich läuft es. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie mich von hinten ein Auto überholt. Da kommt mir der 756er-Bus entgegen, gefolgt von der 752er-Linie. Dieses Teilstück ist eigentlich eine Einbahnstraße, aber Fahrräder, Taxen und Busse dürfen den Weg auch in Gegenrichtung fahren. Ich habe keine Ahnung, wie der Bus, das Auto und ich nebeneinander passen sollen. Meine Hände kleben am Lenker. So ähnlich ergeht es mir auch in der Endresstraße hinter dem Herrieder Tor. Im Ruhrgebiet planen Verkehrspolitiker gerade eine „Fahrradautobahn“ quer durchs riesige Ballungszentrum, in den Niederlanden sind zweispurige Fahrradwege eine Selbstverständlichkeit. In Ansbach würde mir schon eine eigene Radspur reichen. Mir bricht der Schweiß aus.

Bevor ich noch unter dem Bus lande, flüchte ich mich auf den Bürgersteig.

Langsam nähere ich mich dem Ende meiner Route. Es geht zurück durch die Altstadt. Auch hier gilt das gleiche Dilemma wie im Hofgarten: In vielen Teilen ist sie tagsüber für Radfahrer absolute Tabu-Zone. Meine Kommilitonen berichten von „Altstadtwächtern“, die in der Innenstadt patrouillieren. Das seien „Herrschaften, die in ihrer Freizeit freiwillig Dienst an der Allgemeinheit leisten“, erklärt mir Wolfgang Soldner. Wer sich von ihnen erwischen lässt, muss zahlen: Denn obwohl die sogenannte Sicherheitswacht selber keine Knöllchen verteilen darf, verständigt sie gegebenenfalls via Funk die Polizei. Also schiebe ich lieber.

Auch das ist geschafft. Ich steige wieder auf mein Fahrrad, doch es tritt sich schwerer. Ein Blick nach unten: Der Reifen wirkt seltsam breit. Ich



erinnere mich an das Slalommanöver um die Glasscherben. Wer sein Fahrrad liebt, der schiebt. Wenigstens brauche ich mir jetzt keine Gedanken machen, ob ich auf einem Fußweg, einem für Radfahrer zugelassenen Fußweg, einem Rad- und Fußweg, einer Fußgängerzone oder einer für Radfahrer freigegebene Fußgängerzone unterwegs bin.

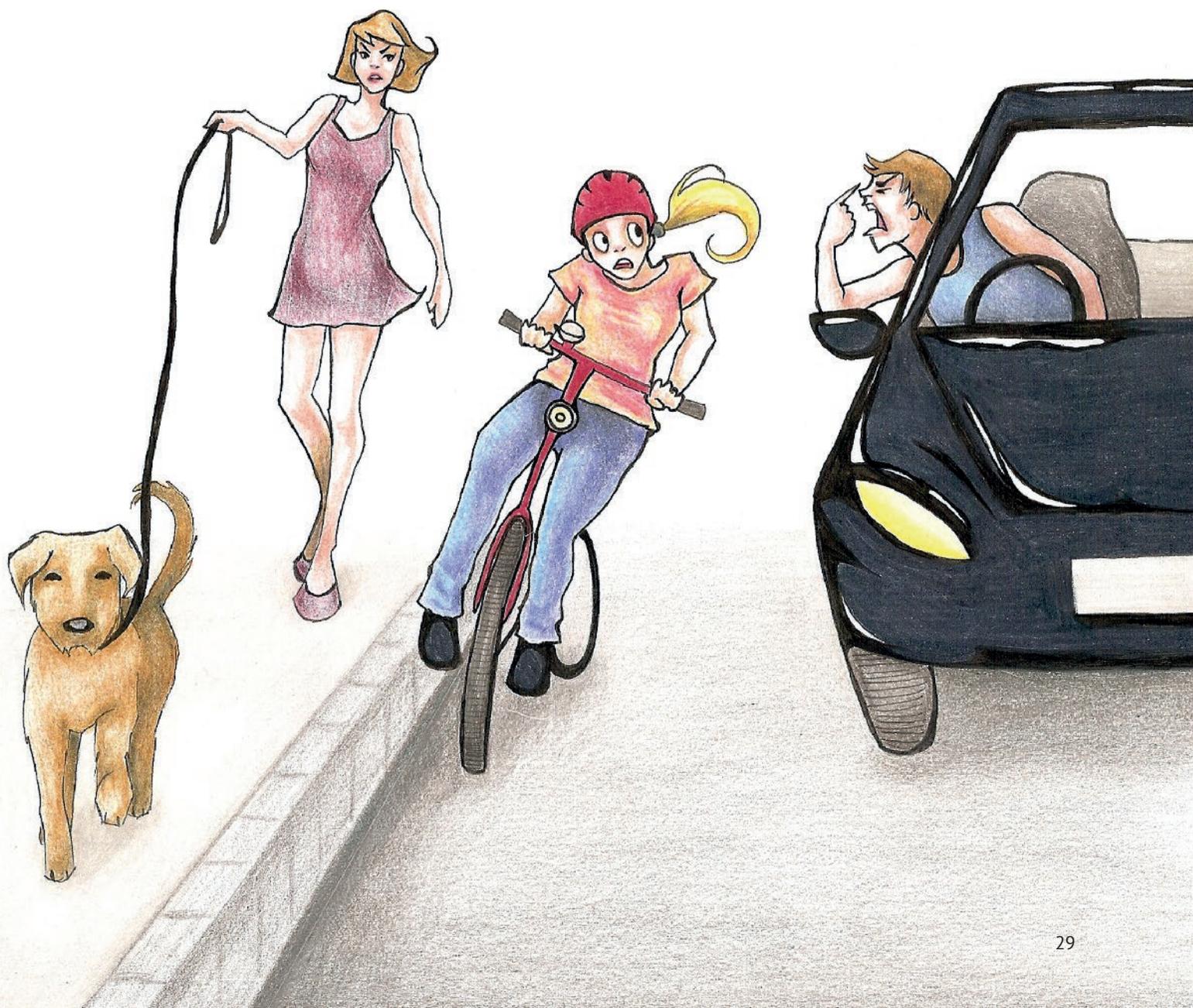
„Von Verwaltungsseite aus bemüht sich die Stadt, den Radverkehr zu fördern und Ansbach fahrradfreundlich zu machen“, sagt Reiner Kraus vom Stadtentwicklungsamt. Zum Klimaschutz, den die Lokalpolitik sich auf die Fahnen geschrieben hat, gehört schließlich auch die klimafreundliche Fortbewegung. So wurde vor einigen Jahren auch ein Radfahrkonzept entwickelt, um die

Stadt „noch attraktiver“ zu machen. Ich erkenne an manchen Stellen die Bemühungen. Bekomme mit, dass sich bereits einiges verbessert hat. Doch das kann nur der Anfang sein.

Ich denke an den wildgestikulierenden Mann im Auto und an die Glasscherben. Vielleicht muss es auch einfach in den Köpfen der Ansbacher „klick“ machen. Nach aktuellen Zahlen des Kraftfahrt-Bundesamts kommen auf 1000 Ansbacher Einwohner durchschnittlich 566 Autos. Zum Vergleich: In Nürnberg sind es im Schnitt mehr als hundert Autos weniger, nämlich nur 461. Anstatt zu diskutieren, wie sich die Stadt für Autofahrer verbessern kann, sollte erst einmal das Bewusstsein fürs Radfahren geschaffen werden. Das ist kostengünstig und gesund, ent-

lastet Verkehr und Umwelt und poliert das Image einer Stadt auf. Daher sollte es auch im Interesse der Ansbacher Politik liegen, seinen Einwohnern das Radeln schmackhaft zu machen. Das ginge zum Beispiel, indem die Stadt mit der Zeit eine verlässliche Infrastruktur aufbaut, Sonderregelungen wie die freie Fahrt in allen Teilen der Fußgängerzone und im Hofgarten zulässt, fahrradfreundliche Ampelregelungen einführt und einheitliche, für jeden verständliche Wegstrukturen schafft – überall in der Stadt.

Der Wind frischt auf, er bauscht mein T-Shirt auf. Mein Drahtesel klappert empört, als ich ihn über die Rampe wieder zurück in den Keller schiebe. Es hätte ein richtig schöner Tag zum Fahrradfahren werden können.



Die Drei vom Speckdrumm: Michaela Matshikiza, Hans Ruppert und Pete Mayhew (von links) schmeißen den Laden



Alternativlos in Ansbach

Das Speckdrumm in der Naglerstraße ist Kult in der Residenzstadt. Immer wieder hat es mit Problemen zu kämpfen und stand sogar kurz vor der Schließung. KASPAR-Reporter statteten dem Ort der Subkultur einen Besuch ab

Text: Matthias Schmickl Fotos: Daniel Pfaff Layout: Sebastian Stadler

Es ist dunkel an diesem Samstagabend hinter den Bahngleisen. Kaum ein Ansbacher verirrt sich spätabends in den finsternen Bereich zwischen dem Gewerbegebiet an der Adalbert-Pilipp-Straße und dem Ziegelwerk. Im fahlen Licht der Straßenlaternen hält ein angriffslustiger Affe eine Spraydose in seiner rechten Hand. Der Primat drückt mit grimmigem Blick einen seiner breiten Finger auf den Sprühkopf. Wer allerdings befürchtet, im nächsten Moment ein paar Farbspritzer abzubekommen, hat sich getäuscht. Der behaarte Zeitgenosse ist selbst Teil eines Graffitis. Das farbenfrohe Kunstwerk befindet sich an einer heruntergekommenen Backsteinmauer. Einige Meter weiter sind Fensterscheiben eingeworfen. Ein spießiges Blumenbeet daneben wirkt wie ein hilfloser Versuch, etwas Ordnung hineinzubringen. Tagsüber fällt lediglich die ungewöhnliche Außenfassade des länglichen Baus auf. Nachts steppt im Inneren des Speckdrums der Bär.

Der Frontmann der Band „Headline“ lässt seinen Blick um kurz vor 22 Uhr langsam durch den Raum schweifen. Das durchschnittliche Alter der Zuschauer beim Festival „Ansbach rockt!“ liegt zwischen 40 und 50 Jahren. Sie unterhalten sich leise, hin und wieder betrachtet das Publikum den Musiker. Seelenruhig streicht er mit der Hand über seine Gitarre. Der Mann mit dem unauffälligen Äußeren scheint komplett entspannt zu sein. Hellblaues

T-Shirt, dunkelblaue Jeans – beides schlicht. Der Musiker sieht eher so aus, als wäre er ein harmloser Schulfreunde und kein aggressiver Bandleader. Das Instrument hängt dem Musiker eher lieblos um den Hals. Auf einmal umklammert er es fest, wirft einen kurzen Blick nach unten. Und rums! Der krachende Sound der E-Gitarre durchbricht das Flüstern des Publikums. Der ruhige Mann mit dem schlaffen Blick verwandelt sich zum ausgeflippten Rockmonster. Während er schwungvoll über die Saiten seines Instruments fährt, bewegt er seinen Oberkörper rhythmisch nach oben und unten. „All Right Now“ jaulen die vier Mitglieder der Gruppe beim Refrain in ihre Mikrofone. Der Song der ehemaligen britischen Blues-Rock-Band „Free“ erfüllt das Speckdrumm mit dem peitschenden Sound der 70er-Jahre. Für einen kurzen Moment könnte man denken, die Musiker von der Insel stünden wirklich auf der Bühne in Ansbach.

Siebzehn Stunden später, Sonntagnachmittag, 15 Uhr: Hans Ruppertsieht müde aus. Dunkle Augenringe zeugen von einer langen Nacht mit wenig Schlaf. Der 60-Jährige hat eine mehrstündige Schicht hinter der Bar geschoben. Jetzt geht es schon wieder weiter. „Das Aufräumen bleibt immer an den Gleichen hängen“, seufzt der Vorsitzende des „Kulturvereins Speckdrumm e.V.“. Mit den Ellenbogen stützt er sich auf der Theke in der Ecke der kultigen Location ab. „Party machen alle gerne. Michaela, Pete und ich sind meistens jedoch die

Einzigen aus dem Verein, die hier am nächsten Tag wieder klar Schiff machen.“ Michaela Matshikiza wischt wenige Meter weiter über die von Schnaps und Bier verklebte Holzplat-



Blumige Kontraste: Beiratsmitglied Michaela Matshikiza gießt liebevoll die von ihr angepflanzten Geranien

te hinter der Bar im Speckdrumm. Sie ist die Medienbeauftragte und sitzt im Beirat des Vereins. „Nach dem Abitur bin ich nach Berlin gezogen und habe Betriebswirtschaft studiert. Ich wollte raus aus Ansbach und rein in die Abenteuer der Großstadt. Die Zeit dort war genial“, schwelgt die 31-Jährige in Erinnerungen. Vor zwei Jahren folgte dann die Rückkehr in die Residenzstadt – und das ehren-



Mittelfränkische Subkultur: Die bunt angesprühte Fassade des Speckdrumms bringt Farbe in die Residenzstadt



Herr über tausend Knöpfe: Tontechniker Pete Mayhew hat ein Händchen für den perfekten Sound

amtliche Engagement beim Speckdrumm. „Ich habe in Berlin gemerkt, dass es so viel zu erleben gibt. Kultur kann so vielfältig sein und Ansbach hat ein riesiges Potenzial. Hier kann ich mithelfen, etwas aufzubauen“, erläutert Michaela Matshikiza die Gründe für die freiwillige Arbeit im Kulturverein. Die gleiche Vision hat auch Hans Ruppert. Seit zehn Jahren ist er Mitglied des Mitte der 80er-Jahre ins Leben gerufenen Projekts. Mittlerweile übt er das Amt des zweiten Vorsitzenden aus.

Sein Partner Pete Mayhew rollt ein dickes schwarzes Stromkabel zusammen. Der 57-Jährige ist Cheftechniker des Speckdrumms, kommt ursprünglich aus London. Auf Tour mit seiner Band lernte er in Nürnberg seine Frau kennen. Mayhew wurde in Franken sesshaft. Mit einer Hand kratzt er sich nachdenklich an den grauen Bartstoppeln. „Auf dem neuesten Stand der Technik sind wir hier nie. Aber mit dem geringen Budget ist das auch nicht möglich“, zeigt er die Grenzen der Kultlocation auf. Seine Ausführungen werden von einem heftigen britischen Akzent begleitet. „Wir mussten vor ein paar Monaten fast schließen. War zu laut“,

sagt der Brite. Matshikiza ergänzt: „Eine Aktion für das Speckdrumm und Gespräche mit der Stadt haben das Ende dann doch abwenden können.“ Ansbacher Alternative atmeten auf. Auch Mayhew war erleichtert. Der Engländer stellt sich neben Ruppert hinter die Bar. Das Handy des zweiten Vorsitzenden klingelt. Aus den Lautsprechern des Smartphones erklingt fröhliche Dudelsack-Musik. Mayhew lacht laut. Ruppert ist einfach gekleidet, den Musiknarren umgibt die gleiche kultige Aura wie das Speckdrumm selbst. Seit zehn Jahren setzt er sich für die Location in der Naglerstraße ein. Ruppert passt hierher. Sein Smartphone tut es nicht.

Die Wände des länglichen Gebäudes erzittern

Zwei Tage später, Dienstag, 23 Uhr: Der Bass hat soeben eingesetzt. Das grelle, rote Licht der Scheinwerfer wechselt Sekunden später zu einem stechenden Neongrün und wirft einen breiten Strahl auf die tanzenden Technofans. Heute ist Studentenparty. Ein Freund der elektronischen Tanzmusik sticht aus der Masse heraus. Der groß gewachsene Student wirkt wie

in Trance. Die schmale Sonnenbrille könnte aus den Neunzigern stammen, der Tanzstil erinnert an die Raver aus dem selben Jahrzehnt. Die Arme schwingen in die Höhe, seine Hüften lässt der Zwei-Meter-Mann gekonnt kreisen. Vor zwei Stunden war er schon auf der Tanzfläche unterwegs – alleine. Doch auch zu diesem Zeitpunkt stand schon fest: Der König der Studentenfeier wird der verrückte Lulatsch sein.

Es ist Mittwochvormittag, zehn Uhr. Die viel zu hellen Sonnenstrahlen lassen die beiden Studenten blinzeln. In gebückter Haltung knien sie vor einem Blumenbeet. Die Feiernden hinterließen dort am Vortag ihre Spuren. Dem Beet fehlt eindeutig etwas Erde, einige Blümchen sind umgeknickt. Michaela Matshikiza pflanzte es vor einigen Wochen an, kümmerte sich um die roten, weißen und rosa Geranien. Jedem, der ihnen etwas zu leide tue, drohte sie mit „dem Schlimmsten“. Eine Stunde später sieht das Beet wieder aus, wie vom Profigärtner selbst angelegt. Matshikiza wird beruhigt sein. Ob das auch dem Affen gefällt? Die unordentliche Variante hätte ihm und dem Speckdrumm irgendwie besser gestanden.

Frau Bauer hat Power

Olga Bauer ist eine starke Frau. Mit der Tafel „Hilfe in Not“ versorgt sie jede Woche ehrenamtlich über 200 Familien aus dem gesamten Landkreis mit Lebensmitteln. Ein Blick hinter die Kulissen zeigt, wie die 52-Jährige und ihr Team bedürftigen Menschen helfen

Text: Matthias Schmickl Foto: Marco Lang Layout: Tanja Mages



Gut gestapelt ist halb gewonnen: Die perfekte Organisation von Olga Bauer ermöglicht eine schnelle Versorgung der Tafel-Kunden





Olga Bauer führt Liste: Markus Els meldet sich wie jeder andere Kunde persönlich bei der Tafelleiterin an, um eine Kiste voller Lebensmittel zu erhalten

Der Mann im karierten Hemd lehnt sich lässig gegen die hellgelbe Hauswand. Auf das Fenster neben ihm ist in dicken, dunkelgelben Lettern der Name eines Vereins geklebt: „Hilfe in Not“. Außer Markus Els stehen noch zehn andere Menschen vor dem Gebäude. Plötzlich tritt aus der Tür eine Frau mit kurzen, lockigen Haaren und Brille. Els erkennt die Leiterin von „Hilfe in Not“, schiebt sich an seinem jungen, kahlköpfigen Nebenmann vorbei und umarmt sie. „Hallo Frau Bauer“, ruft der 35-Jährige der strahlenden Frau zu. Els besucht das Tafelprojekt mindestens einmal pro Woche. Ohne Olga Bauer wäre es niemals entstanden.

„Alles was ich will, ist den Bürgern zu helfen“, sagt Bauer. „Jeder Mensch hat eine Würde und braucht sich nicht zu schämen, wenn er zu uns kommt. Wir sind für alle da.“ Insgesamt 27 ehrenamtliche Mitarbeiter gehören dem Projekt an. Vor sieben Jahren gründete die 52-Jäh-

rige den Verein mit 14 motivierten Helfern. Bauers Anliegen war es, Kunden nicht lange auf Lebensmittel warten zu lassen. Sie entwickelte mit ihrem Team daher ein Konzept, mithilfe dessen alle Leute rasch bedient und gleichbehandelt werden. Der Plan ging auf. Mit einer von drei Tafeln in Ansbach verbessert sie nun das Leben von mehr als 200 Familien aus dem Landkreis. Um zu verstehen, warum Olga Bauer mit Herzblut für die Kunden ihrer Tafel in der Uhlandstraße kämpft, ist ein tieferer Einblick in ihre Lebensgeschichte notwendig.

„Ich wurde als Deutsche in Kasachstan geboren und fühle mich als Deutsche“, sagt sie und fügt mit ernstem Blick hinzu: „Das ist mein Vaterland.“ Eine Journalistin, die sie einmal als „gebürtige Kasachin“ bezeichnet hatte, ist bei der 52-Jährigen unten durch. „Es steht im Pass, in der Geburtsurkunde – einfach überall. Ich bin Deutsche. Und deshalb bin ich auch hierher gekommen“, erklärt sie ihren Nationalstolz. Ihren Mann

lernte sie bereits in Kasachstan kennen, das erste Kind kam im Binnenstaat am Kaspischen Meer zur Welt. Vor 20 Jahren folgte dann die Übersiedlung nach Bayern. Bauers Großeltern wohnen bei München, sie und ihr Mann entschieden sich für das fränkische Ansbach.

„Meine Anfangszeit war nicht leicht.“

Olga verdiente sich als Putzfrau ein paar Euro, ihr Mann nahm Aushilfsjobs an. Seit ein paar Jahren ist er als Heizungsinstallateur angestellt. In Kasachstan kümmerte Bauer sich bereits um Bedürftige, auch in Deutschland wollte die 52-Jährige unbedingt helfen: „Als ich hierher kam, stand für mich fest: Ich möchte den Leuten hier etwas Gutes tun“, sagt sie. „Besonders den armen Menschen wollte ich ein besseres Leben ermöglichen.“ Daher gründete sie eine Tafel. „Bei uns sind alle willkommen: Egal, welche Hautfarbe und welches Herkunftsland, Lebensmittel und warme Worte gibt es für alle.“

Laut der aktuellen Armutsstudie der Stadt Ansbach ist nahezu jeder fünfte Bewohner der Residenzstadt armutsgefährdet. Das sind drei Prozent mehr als im Bundesdurchschnitt. Steigt diese Quote, erhöht sich auch die Anzahl der Tafelkunden – ein Teufelskreis.

„Finanziell stehe ich nicht so gut da“, gibt Markus Els mit ruhiger Stimme zu. „Bei mir ist es nun das zweite Jahr als Kunde der Tafel. Nachdem ich meine Arbeit verloren hatte, bin ich krank geworden. Das macht natürlich alles schwerer“, seufzt er leise. Drei Mal war der 35-Jährige zur Behandlung in der Klinik. Depressionen machten ihm zu schaffen. Acht Wochen dauerte ein Aufenthalt. „Keine leichte Zeit“ war das für den Arbeitslosen. Finanzielle Engpässe zwangen ihn dann, zur Tafel zu gehen. „Über Hilfe in Not habe ich nur Gutes gehört. Also bin ich hierhergekommen“, sagt er.

Els ist an der Reihe. Die Schlange vor ihm hat sich langsam aufgelöst, er

steht jetzt vor der schmalen, grauen Theke. Der Mann im karierten Hemd lächelt Olga Bauer zu und bewegt sich zwei Meter nach vorne. Schon ist er am anderen Ende des viel zu kleinen Raums angekommen. Allen ehrenamtlichen Helfern ist der Stress deutlich anzusehen. Markus Els nimmt sich eine vollgepackte Kiste mit Lebensmitteln. Die Ware kommt von Supermärkten, Bäckereien, Metzgereien und privaten Spendern. Ein Laib Brot, einige Päckchen Wurst, ein Bund Karotten, ein Netz voller knallgelber Zitronen, vier Äpfel, etwas zu früh geerntete Gurken, Erdbeeren „erster Wahl“ und eine Packung Schokolade – das soll für eine Person eine Woche lang reichen. Für viele ist das jedoch zu wenig. Manche Kunden kommen daher jeden dritten Tag. Um ihre Wünsche zu befriedigen, dürfen sie die Lebensmittel auch mit anderen tauschen. Ein Erwachsener muss dafür zwei Euro entrichten, Kinder zahlen die Hälfte. Ab dem dritten Kind ist jede Box kostenlos. Nach wenigen Minuten geht jeder

Einkäufer zufrieden mit einer vollbeladenen Kiste durch die Tür nach draußen. Das Lächeln ihrer Kunden lässt auch Olga Bauer glücklich aussehen.

Die Mutter von vier bereits erwachsenen Kindern sitzt in ihrem schlicht eingerichteten Büro. Eine Eckbank mit ausgebleichetem Blumenmuster, mehrere alte Stühle und ein dunkler Holztisch dienen als Sitzgelegenheit für die Mitarbeiter. Auf dem Schreibtisch der 52-jährigen Leiterin stapeln sich Lebensmittel. Daneben steht ein Computer mit einigen Kratzern und ein Röhrenbildschirm. „Wir haben nur das Nötigste hier. Finanzielle Unterstützung durch die Stadt würde gut tun. Aber solange wir unseren Kunden helfen können, reicht uns das“, gibt sich die Leiterin kämpferisch. Sie rückt sich ihre Brille zurecht und schaut aus dem Fenster. Markus Els schleppt gerade eine Kiste zu seinem Auto. In ein paar Tagen sehen er und Olga Bauer sich wieder.

Großer Andrang: Auch „Hilfe in Not“ hat mit der steigenden Anzahl der Bedürftigen in der Residenzstadt zu kämpfen





Sinn für Ordnung: Michael Hauer weiß, wo jedes einzelne seiner abertausenden Comichefte zu finden ist

DER COMIC- KENNER

Ob Superman, Micky Maus oder Lucky Luke – Michael Hauer hat sie alle. Er sammelt, sortiert und verkauft seit 22 Jahren Comics im eigenen Laden. Er ist sicher, dass seine Schätze keine Schund-Literatur sind

Text: Marco Lang Foto: Daniel Pfaff Layout: Tanja Mages

Michael Hauer kämpft sich durch die eng stehenden Regale seines Ladens. Er ist schwer bepackt mit Mangas, japanischen Comics. Der Stapel in seiner Hand reicht vom Bauchnabel bis zum Gesicht, der Schnauzbart schaut gerade noch heraus. Er steigt über Kartons voller Micky-Maus-Taschenbücher, als er beginnt zu straucheln. Die obersten Exemplare fangen an zur Seite zu rutschen. Michael Hauer stoppt sie mit einer verrenkten Körperhaltung und stolpert weiter durch die Regale, bis er vor einem etwa zwei Meter hohen Bücherboard steht. „Hierher gehören die Mangas, ich habe sie nach den Titeln, Erscheinungsdaten und Serien geordnet“, erklärt er. Der knapp 1,80 Meter große Mann muss sich strecken, um an die obersten Fächer heran zu kommen. Dort reihen sich Comic-Klassiker wie Lucky Luke und Superman an die beliebten Mangas aus Fernost. „Ordnung ist wichtig. Es sieht zwar nicht so aus, aber der ganze Laden ist durchstrukturiert. Ich weiß genau, wo was steht“, sagt Michael Hauer. Der 48-Jährige, bei dem zwischen den hellbraunen Haaren schon ein paar graue Strähnen zu sehen sind, ist der Betreiber von „Michas-Comic-Chaos“ in der Pfarrstraße.

Hauer ist seit seiner Jugend leidenschaftlicher Comic-Sammler und hat vor 22 Jahren sein Hobby zum Beruf gemacht. Als Jugendlicher und junger Erwachsener arbeitete er als Versicherungsangestellter, „wirklich Spaß hatte ich da aber nicht“, sagt er zurückschuldigend. Während dieser Zeit entwickelte sich aus seiner Sammelleidenschaft für Comics eine Geschäftsidee: Warum sollte er sich damit begnügen, doppelte Hefte oder andere Raritäten auf Flohmärkten zu veramschen oder nur zu tauschen? „Ich hatte damals schon viele Kontakte zu anderen Sammlern und mir war klar, dass es einen Markt für Comics und das zugehörige Merchandising gibt“, sagt der 48-Jährige. Also wagte er den Schritt vom Angestellten zum selbstständigen Comic-Experten und eröffnete seinen eigenen Laden.

Wer durch die mit Stickern und Werbeschildchen tapezierte Eingangstür schreitet, steht direkt vor der Kasse. Dahinter lauert Michael Hauer. Seine Kunden begrüßt er mit einem saloppen „Servus, kann ich dir helfen?“ Wer etwas Bestimmtes sucht, sollte seine Hilfe annehmen. In Hauers Laden gibt es überall etwas zu entdecken: Über der Tür hängen StarWars-Anhänger, die Regale biegen sich unter der Last von abertausenden Comics, Büchern und Magazinen. An die Wände sind originalverpackte Actionfiguren genagelt. „Es heißt ja nicht umsonst Comic-Chaos“, sagt Michael Hauer lachend. Trotzdem hat er alles im Blick. Auch seine Kundschaft. „Die Vorstellung, dass sich hier nur realitätsferne Comic-Nerds herumtreiben, ist falsch und ziemlich engstirnig“, sagt Hauer. Seine Kunden haben mit dem klischeehaften Comic-Fan, der eine dicke Brille trägt, für den Mode ein Fremdwort ist und der in Superheldengeschichten Zuflucht aus der realen Welt sucht, etwa so viel gemein, wie die Star-Trek-Crew mit den Astronauten der Apollo-Missionen.

Die Comics locken ein buntes Publikum an

Während er erzählt, sehen sich zwei ältere Damen den, vor dem Laden aufgestellten, Tisch an. Dort liegt viel Lego- und Playmobil-Spielzeug. Nachdem sich die beiden Frauen beraten haben, wagen sie sich etwas unsicher in das Geschäft. „Spielzeug für die Enkel, hm?“, fragt Michael Hauer die beiden Damen grinsend. Die Frauen lächeln erleichtert, zahlen die Spielsachen und huschen zurück in Richtung Altstadt. Der Ansbacher Comic-Experte bedient nicht nur Sammler, die dringend noch eine fehlende Ausgabe einer bestimmten Comic-Reihe brauchen. „Zu mir kommen auch Schulkinder und investieren ihr Taschengeld in die neueste Ausgabe der Micky-Maus“, sagt der 48-Jährige.

Übrigens sind bebilderte Geschichten von Superman, Micky Maus oder Lucky Luke längst nicht alles, was der Comic-Markt zu bieten hat. Das

Genre der „Graphic Novel“ beinhaltet kritische Bildergeschichten, die meist an ein erwachsenes Publikum gerichtet sind. „Die Themen reichen von historischen Ereignissen wie dem Weltkrieg, über sozialkritische Themen wie Rassismus oder Homophobie, bis zu Reportagen, die von den Autoren als Comics aufbereitet werden“, erklärt Michael Hauer, während er durch die Abteilung der „Graphic Novels“, einer jungen Comic-Gattung, streift. Sein Tipp für Neugierige: „Ein Frühling in Tschernobyl“ von Emmanuel Lepage. Der Franzose ist 2008 in die verseuchte Stadt in der Ukraine geflogen, um den Alltag der Menschen kennenzulernen. Er hat recherchiert, mit Experten und Einheimischen gesprochen und den Ort der Nuklearkatastrophe besucht. Statt eine Reportage zu schreiben und zu fotografieren, hat er sich dazu entschlossen, das Gesehene zu zeichnen und seine Rechercheergebnisse in einem Comic zu verflechten. „Das ist ein fantastisches Beispiel dafür, dass Comicbücher lehrreich und unterhaltsam sein können“, findet Michael Hauer.

Inzwischen wuselt er schon wieder zwischen den Kartons voller Micky-Maus-Taschenbücher herum. Die müssen auch noch eingeräumt werden. Er packt alle auf einmal und schleppt sie hinter seinen Verkaufstresen. Das Einsortieren muss jedoch noch warten, jetzt kümmert sich der 48-Jährige erst einmal um den „Papierkram“. „Ich bin hier alles auf einmal. Comic-Experte, Buchhalter und Putzfrau“, sagt Michael Hauer lachend. „Und der Buchhalter bin ich wirklich nicht gerne.“ Er setzt sich hinter seinen Tresen, kramt Rechnungen, Lieferscheine und Inventarlisten aus Ablagen hervor, die deutlich schlechter als seine Comic-Bücher sortiert sind. Immer wieder bleibt sein Blick an der Eingangstür des Ladens hängen. Es scheint als warte er nur auf Kundschaft, um sich endlich von der ungeliebten Büroarbeit ablenken zu können und sich mit dem zu beschäftigen, das ihn sowieso ständig umgibt: Comicbücher in allen Variationen.



Vertrauenssache

Hebammen begleiten Frauen vom Beginn der Schwangerschaft über die Geburt bis zum Ende der Stillzeit. Wenn im Jahr 2015 die Haftpflichtversicherer ihre Verträge kündigen, müssen auch viele Ansbacher Geburtshelferinnen aufhören

Text: Eva Orttenburger Fotos: Katharina Kemme Layout: Hoang Vy Dang



*Hebamme Ruth Sichermann besucht Natalie Bröse und ihren Sohn Timo.
Die junge Mutter schätzt die Erfahrung der Geburtshelferin sehr*

In der Wohnung riecht es nach Babycreme und frisch gewaschener Wäsche. Liebevoll legt Hebamme Melanie Braunmiller den vier Wochen alten Mats über ihren Oberschenkel und tätschelt ihm den Po. Nach ein paar Minuten schläft er ein. Mama Irina Keiler* ist sichtlich erleichtert. Die ganze Nacht hat der Kleine wegen Bauchschmerzen geschrien. Die Hebamme weiß genau, wie sie ihn besänftigen kann. Während Mats friedlich schlummert, hat seine Mutter noch vieles auf dem Herzen. Eine Frage nach der anderen stellt sie der Hebamme. Egal, ob es um Ernährung, Trinkverhalten oder Babys Bauchkrämpfe geht, Melanie Braunmiller hat auf alle eine Antwort parat. „Ein Beinchen ran und massieren im Uhrzeigersinn“, sagt sie und zeigt der jungen Mutter, was sie

ihrer Ausbildung lernte sie viel von den anderen sechs Frauen, die im Geburtshaus Meinhardswinden arbeiten. Ob die Hebammen in Zukunft weiter ihren Dienst ausüben können, ist jedoch fraglich.

Im Sommer 2015 steigt die Nürnberger Versicherung, der letzte Haftpflichtversicherer für freiberufliche Hebammen, aus dem System aus. Sollte sich bis dahin kein neuer Versicherer finden, wäre das „eine Katastrophe“, sagt Ruth Sichermann, Leiterin des Geburtshauses. Denn ohne Haftpflichtversicherung kann eine Hebamme nicht arbeiten. Die Situation käme einem Berufsverbot gleich. „In Süddeutschland sind 80 Prozent der Hebammen freiberuflich tätig“, erklärt die 55-Jährige. Wenn alle nicht mehr arbeiten

und Wünschen der 36-jährigen Mutter. Nach dem Wickeln packt die Hebamme den kleinen Tobias in ein spezielles Tuch und hängt ihn an die Federwaage. Mit einer Hand kann sie ihn kaum halten, weil er in einer Woche das Dreifache zugelegt hat. „So soll es sein“, lobt Melanie Braunmiller, „ich mag meine Wonnepoppen.“

Bis zu 40 Geburten führt die Hebamme im Jahr durch. Die Meisten im Geburtshaus, einige aber auch bei den Schwangeren zu Hause. Dauert die Geburt bis zu elf Stunden, verdient sie 550 Euro brutto. „Die Geburtshilfe ist mein Hobby, so wie andere Leute zum Golf spielen gehen“, sagt die 27-Jährige. „Leben kann ich davon nicht.“ Deshalb gibt Melanie Braunmiller neben den Wochenbettbesuchen auch noch Schwangerschafts- und Rückbildungskurse im Geburtshaus Meinhardswinden.



Süße Söckchen und Minimützen: Jedes Neugeborene erhält ein selbstgestricktes Unikat

gegen die Bauchschmerzen ihres Sohnes tun kann. Seit acht Jahren ist die junge Frau im Hebammenteam des Geburtshauses Meinhardswinden tätig. Durchschnittlich bekommt sie 30 Euro brutto für einen Wochenbettbesuch, der Betreuung nach der Geburt. Auf die Uhr schaut sie dabei nicht. Sie verlässt die Wohnung erst, wenn Mutter und Kind zufrieden sind. Dies gilt auch für die telefonische Beratung. „Ich lege sicher nicht auf, nur weil ich das Gespräch nicht mehr abrechnen kann“, sagt die 27-Jährige.

Die Frauen haben ein besonderes Vertrauensverhältnis zu ihren Hebammen. Bei Fragen oder Ängsten sind sie die erste Anlaufstelle. Melanie Braunmiller ist deshalb nicht nur Geburtshelferin, sondern auch Psychologin, Beraterin, Vermittlerin und halbe Apothekerin. Neben

dürfen, wer soll dann die Säuglinge auf die Welt holen und ihre Mütter betreuen? In Ansbach würden die Frauen ebenfalls aus der Geburtshilfe verschwinden, denn auch die Hebammen im Klinikum arbeiten freiberuflich und sind nicht angestellt. „Alle Schwangeren müssten nach Nürnberg oder Würzburg fahren“, gibt Melanie Braunmiller zu Bedenken.

Erst nach 80 Minuten geht es von Familie Keiler mit dem Auto weiter zur nächsten Mama. Susanne Reich bekam vor vier Wochen ihr drittes Kind. Durch bodentiefe Fenster strahlt die Sonne in den Wohn- und Spielraum im Dachgeschoss des Hauses. Inmitten von Bobbycar, Kinderküche und Spielzeugklavier nimmt Melanie Braunmiller auf der Couch Platz. Mit einem fürsorglichen Lächeln auf den Lippen erkundigt sie sich nach Problemen

Nach dem Wiegen kommt bei Tobias sofort wieder der Hunger auf. Während er hastig die Milch in sich reinsaugt, macht die Hebamme den nächsten Termin mit seiner Mutter aus. Flugs geht es weiter zu Baby Lena nach Lehrberg, denn Melanie Braunmiller ist mittlerweile schon viel zu spät dran. Dort angekommen nimmt sie sich trotzdem alle Zeit der Welt für Familie Breitner*. Nachdem sie den Nabel der kleinen Lena überprüft hat, muss ihr Bruder Tobias unbedingt noch seine Spielsachen zeigen.

Der Hebamme macht es Freude, den Kindern, die sie seit der Geburt betreut, beim Wachsen zuzusehen. Erst nach vier Stunden kehrt sie zurück in die Praxis. Für sie war das Wochenbett an diesem Tag „beinahe wie Urlaub“, denn alle Familien waren rund um Ansbach zu Hause. Oft muss sie jedoch bis zu 100 Kilometer weit fahren. Nach einem Zwölf-Stunden-Tag wartet am Abend die lästige Buchhaltung. Fahrtenbuch schreiben und Belege einsortieren: Unbezahlte Arbeit, die aufwendig ist und die keiner sieht. „Danach will ich einfach nur noch ins Bett fallen“, gibt Melanie Braunmiller zu. Aber wer weiß, ob nicht bald das Telefon läutet und ein neues Leben die Hebamme um ihren Schlaf bringt.

*Namen von der Redaktion geändert

ANbräunen.



Ansbach zeigt allen
die heiße Schulter.

Endlich Freibad-Saison! Wir bringen Ansbach in die Pool-Position. Die perfekte Erfrischung wartet mitten in der Stadt. Mehr unter www.myaquelle.de

Wir sind AN.



Ansbacher Bäder
und Verkehrs GmbH

Stilles Interview



Wie dick sollte eine Scheibe Leberkäs sein?



Wie stehen Sie zu Leberkäs-Weckla?

ARMIN GRAU

Leberkäs-Verkäufer und Ansbacher Original

Lieblingssessen

Fränkische Bratwürste, Schnitzel und Leberkäs

Größter Wunsch:

Jeder Mensch ist mit dem zufrieden, was er hat

Einen Tag tauschen würde ich mit:

Marek Mintál, Co-Trainer des 1. FC Nürnberg

Als Leberkäs-Verkäufer ist Armin Grau eine Berühmtheit in Ansbach. Seit vier Jahren steht der 53-Jährige hinter der Theke im Brückencenter. Nicht nur wegen der bayerischen Spezialität zieht Graus Stand die Menschen wie ein Magnet an. Viele Kunden sind auf einen kleinen Plausch mit dem Ansbacher Original aus. Meist dreht sich das Gespräch um den neuesten Tratsch oder um Fußball. Wie es sich für einen echten Franken gehört, ist Grau ein großer Fan des 1. FC Nürnberg. „Gibt’s heute keinen Leberkäs?“, rufen ihm die Leute hinterher, wenn er an einem freien Tag mit seiner Frau Carola in der Stadt unterwegs ist. Nach einer Operation an den Bronchien konnte Armin Grau nicht mehr, wie bis dahin, in der Metzgerei arbeiten. Sein Vorgesetzter machte ihn kurzerhand zum Verkäufer. Es war die richtige Entscheidung, wie sich herausstellte. Samstags verkauft er oft bis zu 1.100 Semmeln. Je länger die Warteschlange, desto gelassener der kultige Franke. „Trotzdem auf Zack bleiben“, lautet seine Devise.

Text: Eva Orttenger Fotos und Layout: Hoang Vy Dang



Ketchup oder Senf?



Wie begegnen Sie dem täglichen Mittagsturm auf Ihren Stand?



Was halten sie von Tofu-Leberkäs?

Stilles Interview



Wie ist Ihre Reaktion, wenn Studenten etwas zum wiederholten Male nicht verstehen?



DR. ISMENI WALTER

Professorin für neue Medien und Umweltjournalismus

Liebblingsmeerestier: Der schlaue Oktopus
Traumziel: Innere Mongolei, Britische Inseln, Ozeanien
Herzensangelegenheiten: Umwelt und geliebte Menschen

„Klick, klick, klick“, macht es alle 30 Sekunden in der Vorlesung. Ismeni Walter sprintet durch die Folien ihrer Präsentation. Seit 2011 unterrichtet die 46-jährige Frohnatur im Studiengang Ressortjournalismus an der Hochschule. Im Januar wurde sie zur Professorin berufen. Zum Journalismus kam die Meeresbiologin durch ein Stipendium der Studienstiftung. In Köln arbeitete sie für TV-Wissensredaktionen wie „Quarks & Co“, „Planet Schule“ und den WDR-Hörfunk. Für Science-Fiction Filme und die Serie „Game Of Thrones“ ist Ismeni Walter immer zu begeistern. In Zukunft möchte sie sich neben ihrer Professorentätigkeit weiterhin an TV-Produktionen beteiligen. Einen Tag mit Mister Spock, dem Wissenschaftsoffizier der Enterprise, zu tauschen – Ismeni Walter wäre sofort Feuer und Flamme. Denn er „dringt in Galaxien vor, die nie ein Mensch gesehen hat.“ Dies ist ein Ziel, das auch die Professorin verfolgt.

Berührt Sie der Film „Findet Nemo“?



Was wollen Sie in Ihrem Leben noch unbedingt machen?



Was halten Sie vom Karneval in Köln?



Liegen bei Ihnen die Nerven blank, wenn beim Dreh etwas schief läuft?

Fußballkult auf engstem Raum

Seit über 90 Jahren kämpfen die Spieler des TSV Fichte Ansbach um Punkte. Einst von den Nazis verboten, ging der Arbeiterverein durch Höhen und Tiefen. Ein Klub zwischen Tradition und Moderne

Text: Andreas Breitenberger Fotos: Florian Kornprobst Layout: Andre Rusch





*Mitten im Wohnviertel auf dem Gelände des TSV Fichte:
Unter Flutlicht powert die erste Mannschaft beim Trainingsspiel*



Die Dunkelheit legt sich wie ein Schleier über Ansbach, abgesehen von ein paar erleuchteten Fenstern und flackernden Straßenlaternen ist es stockdunkel. Die Nacht ist klar, es ist frisch, die Luft scharf wie ein Messer. Wer nicht unbedingt muss, geht heute nicht mehr vor die Tür. Im Wohngebiet an der Türkenstraße könnte man eine Stecknadel fallen hören. Plötzlich dringt durch die Stille ein kurzer Schrei. Und gleich darauf: Jubel. Durch die Abstände der Häuser blitzt es hindurch. Aus vier Flutlichtmasten strömt gleißendes Licht, es verwandelt das ramponierte Fußballfeld in eine Insel der Helligkeit.

Die Mannschaft des TSV Fichte Ansbach hat gerade Abschlusstraining, am Wochenende steht eine wichtige Partie an. Im Trainingsspiel der ersten Mannschaft fällt der entscheidende Treffer. Theo Clausen nickt zufrieden. Der Fußball-Abteilungsleiter des TSV Fichte beobachtet die Situation mit stoischer Ruhe. Er trägt eine Kappe auf dem Kopf, wie einst der legendäre Trainer der deutschen Nationalmannschaft, Helmut Schön. Mit der viereckigen Brille und dem dichten Bart sieht er aus wie ein Fußballlehrer aus den 70er-Jahren. Er hat früher selbst für den Verein seine Stollenschuhe geschnürt, wohnte direkt neben dem

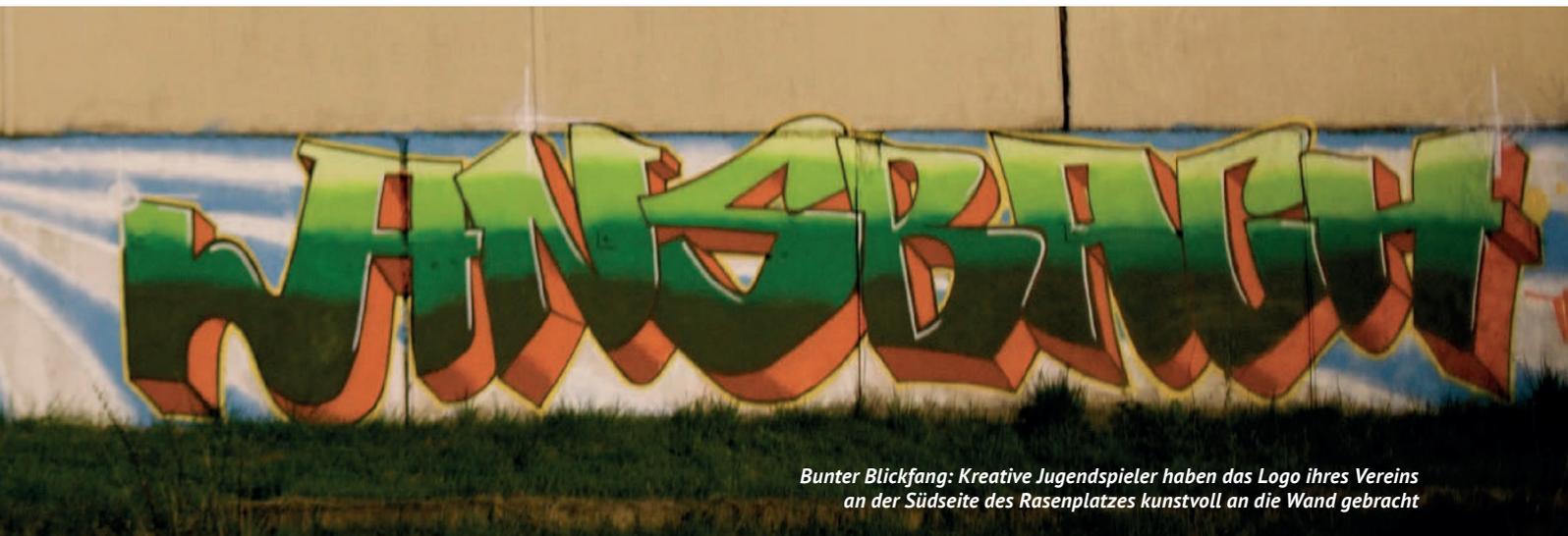
alten Sportgelände an der Hennenbacher Straße. Der Verein ist inzwischen umgezogen, doch Clausens Liebe zum Klub ist geblieben. Seit 42 Jahren trägt der Verein seine Heimspiele nun an der Türkenstraße aus, eingerahmt von Plattenbauten, Supermärkten und einer Glaserei. Theo Clausen ist inzwischen Chef der Fußballabteilung. Seine Philosophie: Elf Freunde müsst ihr sein. „Wir mussten uns leider von individuell sehr guten Spielern trennen, weil sie nicht teamfähig waren.“ Der Abteilungsleiter spricht mit fester Stimme, die kein Zeichen von Reue erkennen lässt. Seitdem stimmen die Ergebnisse. „Die Mannschaft ist dadurch näher zusammengedrückt.“

Der Teamgeist ist für den Verein deshalb so wichtig, da momentan finanziell keine großen Sprünge möglich sind. „Wir haben mit dem Etat von 4.000 Euro sehr zu kämpfen“, sagt Theo Clausen. Das Geld muss für zwei Herrenmannschaften und acht Jugendteams, entsprechend viele Trikots und Bälle, sowie die hohen Schiedsrichterkosten reichen. Wenn auf dem Sportgelände Renovierungsarbeiten anfallen, „machen das die Mitglieder alles selbst.“ Wie kürzlich, als ehrenamtliche Helfer von Fichte Ansbach die Duschen in den Umkleiden erneuerten.

Während sich die Spieler unter warmen Wasser von dem anstren-

genden Training erholen, sammelt Theo Clausen die übriggebliebenen Trainingsutensilien zusammen und bringt sie in die Katakomben. Ein paar Stufen führen hinab, beim Eintreten riecht es nach altem Gras und dem Schweiß vieler vergangener Fußball-Schlachten. Es wirkt, als wäre man bei den Ursprüngen des Fußballs angekommen. Die Kabinen sind mit Holz vertäfelt und spartanisch eingerichtet. An den Seiten befinden sich Sitzbänke und Kleiderhaken. Das Klublogo ziert eine Wand der renovierten Kabine. Fußball in Reinkultur.

Bereits 1903 wurde der TSV als Arbeiterturnverein gegründet, benannt nach dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Damals war es üblich, Vereine der Arbeiterbewegung nach dem deutschen Denker zu benennen. 20 Jahre später kam die Fußballabteilung hinzu und fand mit dem Gelände an der Hennenbacher Straße eine ideale Spielstätte. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 musste Fichte Ansbach verschwinden. Als Arbeiterturnverein zählte er zu den marxistischen Organisationen, die von den Nazis verfolgt wurden. Am 4. April 1933 wurde der Klub enteignet und verboten. Erst 1948 gründete sich Fichte Ansbach neu. In zähen Verhandlungen bekamen die Aktiven ihr altes Sportgelände und das Vereinsheim zurück.



Bunter Blickfang: Kreative Jugendspieler haben das Logo ihres Vereins an der Südseite des Rasenplatzes kunstvoll an die Wand gebracht

1972 verkaufte der Verein die Spielstätte an der Hennenbacher Straße und erwarb den Sportplatz an der Türkenstraße. Das Gelände dient außerdem als Schulsportanlage. Die Stadt übernimmt die Pflege und den Erhalt. Der Verein bekam dafür das 99-jährige Nutzungsrecht der Sportanlage.

Siegfried Lipowski, ehemaliger Spielerleiter des TSV Fichte Ansbach, sitzt in einem der Plastikstühle auf der Terrasse des Sportheims. Es ist wieder Trainingszeit und angenehm warm. Am Nebentisch spielen zwei Leute ein Würfelspiel, der Hund des Wirts ruht sich in der Ecke aus. Es herrscht eine Atmosphäre, die an einen lauen Sommerabend in Italien erinnert. Nur Siegfried Lipowski blickt angestrengt. Sein ganzes Leben schon ist er beim Verein, zuerst als Spieler und dann 25 Jahre als Spielleiter. „Jeden Sonntag wurde um 11 Uhr gegessen und dann ging's ab auf den Sportplatz.“ Siggie, wie ihn die Sportsfreunde nennen, war als Spielleiter für den reibungslosen Ablauf der Begegnungen zuständig, vom Organisieren des Kaders bis zum Ballaufpumpen. Beim Nachdenken über vergangene Tage gerät der Verwaltungsangestellte ins Schwärmen. „Früher mussten die anderen Ansbacher Vereine ihre Spiele verlegen, weil wir ihnen sonst die Zuschauer abgeworben hätten“, erinnert er sich. „Die ham gsagt: Geh ma zur Fichte naus, da geht's ab.“

Bei einem Relegationsspiel gegen den Abstieg 1982, kamen sogar 1.100 Zuschauer, für den Amateurfußball ein außergewöhnlicher Wert. „Wenn ich mir heute noch die Bilder anschau, was da los war. Puuuh“, sagt Siegfried Lipowski. Für den Erfolg bekamen die Spieler früher sogar Geld. „Für eine wichtige Begegnung haben zwei Spieler ihren Italienurlaub unterbrochen, sind extra hergefahren und danach wieder gen Süden“, so der ehemalige Spielleiter. „Das war natürlich nicht umsonst“, sagt er und lächelt verschmitzt. Solche finanziellen Extratouren wären heute undenkbar.

Damit der Klub wieder hoch kommt, setzt er voll auf den Nachwuchs

Die E-Jugend des TSV Fichte Ansbach ist auf dem Platz, die Trainer Oliver Nolte und Gustav Müller begrüßen die Kinder. Es ist früher Nachmittag, die Sonne scheint. Vor dem Training bildet Oliver Nolte mit den Spielern einen Sitzkreis. Der Coach erklärt den Buben kurz, was heute ansteht. Dann gibt es erstmal Muffins. Julian Müller hat Geburtstag, er wird zehn Jahre alt. Stolz zeigt er sein Geburtstagsgeschenk, ein Borussia-Dortmund-Trikot, dem Jubiläum entsprechend mit der Nummer zehn auf dem Rücken. Nach der kurzen Stärkung verteilen sich die kleinen Kicker auf dem

Spielfeld, Gustav Müller kümmert sich um das Torschusstraining, Oliver Nolte übt Zweikämpfe und Pässe. Die Jungs müssen auf der Linie dribbeln und den Ball stoppen, nur dann zählt es als Tor. Die Kids rennen, grätschen, zeigen schöne Pässe. Es geht ordentlich zur Sache, ab und zu trifft einer auch mal ein Schienbein, doch der Blick richtet sich sofort wieder auf den Ball. Keine Zeit für Wehwechen. Oliver Nolte steht an der Seitenlinie, in blauem Fichte-Trainingsanzug, mit Cap auf dem Kopf. Durch die Öffnung auf der Rückseite fallen Dreadlocks bis auf den Rücken. Aufmerksam beobachtet er das Training, wenn er nicht selbst mitspielt, verschränkt er die Arme hinter dem Rücken, tigert über den Platz und analysiert die Leistung seiner Schützlinge. Er wirkt wie ein General. Ein General mit Dreadlocks. Mit der Vorstellung seiner Jungs beim Zweikampftraining ist er sehr zufrieden, er ruft ein anerkennendes „Guter Pass“ und dann energisch „Körper rein“. Der Coach erklärt den Jungs geduldig das Prinzip des Tiki Taka, das Kurzpassspiel, mit dem der FC Barcelona vor Jahren die Fußballwelt eroberte. Die Jungs hören aufmerksam zu, sie können es kaum erwarten loszulegen. Auch Julian Müller ist wieder dabei. Wie sein Idol Marco Reus flitzt er die Linie entlang, wird dann jedoch von einem Gegenspieler gestoppt. Kein Tor.





Ausgelaugt und zufrieden: Denis Korotkov, Abnor Alija, Andre Korbacher (von links) erholen sich auf den Stufen zur Kabine von der anstrengenden Trainingseinheit



In Aktion: Spieler aus erster Mannschaft und A-Jugend üben ihr Passspiel. Seit kurzem trainieren die Teams gemeinsam. Bild rechts: Peter Müller führt den Ball eng am Fuß

Vor knapp zehn Jahren fiel der Entschluss, komplett auf die Jugend zu setzen. Die Aktiven erinnerten sich an das Motto ihres Namengebers Johann Gottlieb Fichte: „Handeln! Handeln! Das ist es, wozu wir da sind.“ Genau das machte der Verein. Heraus kam eine neue Führungsetage. Als die damalige A-Jugend auf Grund von mehrmaligem Fehlverhalten der Spieler aufgelöst werden musste, folgte der Entschluss, die Jugendarbeit neu zu gestalten. Die Spieler sollten gezielt für den Herrenbereich ausgebildet werden, die Identifikation mit dem Verein stand von da an ganz oben. Als Jugendleiter hatte Stephan Meyerhöfer an der Neuausrichtung einen entscheidenden Anteil. 2003 kam er dazu, zuerst als Vater eines Spielers, dann als Trainer. Jetzt ist er Jugendleiter. „Es kann doch nicht sein, dass die Spieler jedes Jahr den Verein wechseln“, sagt der Verwaltungsangestellte. „Da musste man Kontinuität rein bringen.“ Gesagt, getan:

Den Coaches wurde die Möglichkeit gegeben, den vom DFB Anfang der 2000er eingeführten C-Trainerschein zu machen. Er ermöglicht eine zentrale Ausbildung für den Kinderfußball. „Wir wollten uns den Ruf erarbeiten, dass wir ein Verein sind, in dem man die Kinder wieder gerne hinschickt“, sagt Stephan Meyerhöfer. Mit Erfolg: Letztes Jahr holte die E-Jugend den dritten Platz beim Nölp Cup, dem größten Pokalturnier des Kreises Nürnberg und Frankenhöhe. Die kleinen Kicker mussten sich nur den Kids der Bundesligisten 1. FC Nürnberg und Greuther Fürth geschlagen geben. Da Erfolg bekanntlich sexy macht, kommen immer mehr zur Fichte. Der Verein bricht aus seiner eigenen Tradition aus, ist nicht mehr nur ein Arbeiterverein für das Viertel. „Bei uns sind mittlerweile alle dabei. Kinder von Anwälten und Ärzten ebenso, wie die einer alleinerziehenden türkischen Mutter.“ Jeder, der Spaß am Fußball hat, darf spielen, egal wie talentiert er ist.

Trotz der herausragenden Arbeit hängt Fichte Ansbach immer noch ein zweifelhafter Ruf nach. Im Verein spielten schon immer viele Einwanderer.

Wenn der Ball rollt, haben alle dasselbe Ziel: Gewinnen.

Bei der Fichte kicken Kinder aus sämtlichen Nationen, das ist bis heute so. Intern war es für den Verein nie ein Thema, die Kinder wurden integriert. Bei den Kids spielt es keine Rolle, aus welchem Land der Teamkamerad stammt.

Seit 45 Minuten ist das Training der Nachwuchskicker offiziell beendet, die Hälfte der Kids spielt aber immer noch. Nimmermüde jagen sie dem Ball hinterher. Selbständig haben sie sich in zwei Teams eingeteilt, spielen nun auf ein Tor. Die Löcher im Platz und die erdigen Stellen mittendrin stören sie nicht. Den Platz zu erhalten ist eine der schwierigsten Aufgaben bei der Fichte. Zehn Fuß-

ballteams trainieren und spielen wö-
 chentlich auf dem Grün. Das schadet
 dem Platz, da ihm keine Ruhepausen
 gegeben werden. Organisatorisch ist
 es ein enormer Aufwand, die Train-
 ingszeiten der Teams so zu planen,
 dass auch jeder damit zufrieden ist.
 „Wir haben zu wenig Platz um unsere
 Mannschaften so zu fördern, wie wir
 uns das wünschen“, sagt Siegfried Li-
 powski.

Die Verantwortlichen planen des-
 halb hinter dem Tor einen Kleinfeld-
 Kunstrasenplatz zu errichten, wo
 heute eine Mehrzweckanlage inklu-
 sive Sprunggrube steht. Den Antrag
 dazu haben sie vor einigen Jahren ge-
 stellt. Er wurde vom Sportausschuss
 der Stadt abgelehnt. Der Stadtver-
 bandsvorsitzende Ingo Hayduk wies
 damals darauf hin, dass für Kinder
 und Jugendliche das Spielen auf ei-
 nem Kunstrasenfeld sehr umstritten
 sei. Außerdem diene das Sportgelän-
 de als Freisportanlage für die Luit-
 poldschule. Die Nutzungsvereinbar-
 ung ist bis 2074 vertraglich fixiert.
 Ein Kunstrasenfeld sei daher nach
 Schulbauförderrichtlinien nicht för-
 derfähig. „Damals hieß es, es bestehe
 eine erhöhte Verletzungsgefahr für
 Kinder auf Kunstrasen“ sagt Ingo
 Hayduk, „dem wurde aber nicht nä-
 her nachgegangen.“ Auch aktuell hält
 er den Platz für nicht realisierbar:
 „Ein Kunstrasenplatz auf dem Fichte-
 Gelände ist zu teuer und meines
 Wissens nicht notwendig.“ Auch der
 Schulleiter der Luitpoldschule, Hol-
 ger Sauerhammer, möchte sein Mehr-
 zweckspielfeld nicht gegen einen
 Kunstrasen tauschen. Die Lehrer nut-
 zen die Sportanlage Fichte mit ihren
 Schülern im Frühling, Sommer und
 Herbst, je nach Witterung, mehrmals
 täglich. Ein Wegfall der Leichtathletik-
 Möglichkeiten wäre „nicht wün-
 schenswert.“ Die Verantwortlichen
 der Fichte haben Verständnis dafür,
 dass die Schüler einen Ort für ih-
 ren Sportunterricht brauchen. Laut
 Siegfried Lipowski wäre das jedoch
 auch mit dem neuen Kunstrasenfeld
 möglich: „Die Tartanbahn neben
 dem Spielfeld bliebe bestehen, die
 Sprunggrube würde verlagert werden

und auch auf einem Kunstrasenfeld
 können die Schüler Sport treiben.“
 Holger Sauerhammer sieht in dem
 Kunstrasen jedoch eine Gesundheits-
 gefährdung für Kinder. „In Kunstra-
 sen stecken Stoffe, die die Feinstaub-
 belastung erhöhen. Es wäre schlecht,
 wenn Kinder das ständig einatmen.“

Die Installation eines Kunstrasens ist
 in der Tat eine Wissenschaft für sich.
 Vom Deutschen Fußball Bund gibt es
 deshalb die „DFB-Empfehlung für
 Kunststoffrasenplätze“. Der Leit-
 faden gibt Auskunft über Verlet-
 zungsgefahr und Rentabilität ei-
 nes Kunstrasenplatzes. Demnach
 ist im Hinblick auf gesund-
 heitsgefährlichen Abrieb
 bei Kunststoffrasenbelä-
 gen eine Gefährdung der
 Sportler ausgeschlossen. Der Verband versichert,
 dass keine erhöhte
 Verletzungshäufigkeit
 besteht. Die Aktiven
 kämpfen daher wei-
 ter für ein Kunstrasen-
 Kleinfeld, fühlen sich aber
 von der Stadt im Stich gelas-
 sen. „Für andere Vereine
 ist ein Mordsgeld da und
 gerade wir als Traditi-
 onsverein müssen alles
 selber machen“, hadert
 Siegfried Lipowski. Für ihn ist der neue
 Platz ein Überlebens-
 kriterium. Auf dem Kunstra-
 senplatz könnten die einzelnen
 Mannschaften Kleinfeldspiele aus-
 tragen und auch bei schlechtem Wet-
 ter trainieren. Die E-Jugend des TSV
 Fichte würde sich jedenfalls freuen,
 von Fußball können die kleinen Ki-
 cker nicht genug bekommen.

Mittlerweile haben die Eltern ihre
 Kinder abgeholt, auf dem Sportge-
 lände ist es ruhig. Der Wind weht
 durch die Bäume hinter dem Tor.
 Die Sonne scheint auf die Banden-
 werbung. Die Sponsoren lassen sich
 an einer Hand abzählen. Julian Weiß
 schickt sich an, das zu ändern. Der
 Sportmanagement-Student macht
 gerade ein Praktikum beim 1. FC

Kaiserslautern. Was er bei den Pro-
 fis lernt, setzt er im Amateurfußball
 um. Julian Weiß ist für Marketing
 und Öffentlichkeitsarbeit bei der
 Fichte zuständig. Er kümmert sich
 um Homepage, Facebook und Wer-
 bung. Gerade bei Letzterem ist viel
 Überzeugungsarbeit nötig. Sein Mo-
 to: Konstanz und Ehrlichkeit. Bei der
 Fichte hat deshalb jede Bande einen
 Einheitspreis. Der 23-jährige Student
 spricht schon wie ein alter Hase, hat
 ehrgeizige Ziele und erklärt ruhig
 und rational. Bereits mit 15 Jah-
 ren übernahm der strohblonde Junge
 Verantwortung und trainierte die D-
 Jugend. Die Spieler sind heute in der
 A-Jugend des Vereins angekommen.
 Es sind die Pioniere des neuen
 Jugendkonzepts. Julian Weiß ist die-
 sen Weg als Trainer mitgegangen.
 Die Identifikation mit dem Ver-
 ein lebt der Student vor.
 „Ich versuche meinen Spielern
 immer klar zu machen, welche große
 Verantwortung sie für den Klub tra-
 gen.“ Für ihn zählt der Erfolg der
 gesamten Mannschaft. „Schwä-
 chere Spieler müssen von besse-
 ren Spielern aufgefangen werden.
 Das ist auch wichtig für die Ent-
 wicklung der Persönlichkeit.“ Der
 Erfolg gibt ihm Recht: Zweimal
 ist er mit seinem Jugendteam in
 den jeweiligen Altersklassen aufge-
 stiegen.

Mittlerweile spielt sein Torwart aus
 der A-Jugend im Herrenbereich. Er
 hat den Sprung geschafft. „Die Jungs
 sind sehr talentiert“, meint Julian
 Weiß, „da sind einige dabei, die in
 höheren Ligen spielen könnten.“ Die
 erste Mannschaft wird in den kom-
 menden Jahren von den motivierten
 Jugendspielern verstärkt werden, die
 Verantwortlichen erhoffen sich eine
 Mannschaft mit „Fichte-Identität“.
 Auf dem Kragen der nagelneuen,
 blauen Trainingsanzüge prangt be-
 reits das Motto des Vereins: Traditi-
 on, Teamgeist, Fußball.



Der MBA für
Innovationsleader.

www.mba-kmm.de

Kreatives Management
Berufsbegleitender MBA-Studiengang



Hier könnte Ihre
Anzeige stehen

KASPAR

Bei Interesse senden Sie eine Mail an
fabian.tremel@hs-ansbach.de



Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles)
aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul,
Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten Hifi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter
www.vinylandmore.eu

nbt



new business talents

.financial education
.young entrepreneurship
.smart business, smart jobs!

find us on: fb.com/NewBusinessTalents

BÜROHAUS
GmbH
SOMMER



Bürobedarf | Papeterie | Schule
Schreibgeräte | Kunst & Kreativ

Johann-Sebastian-Bach-Platz 4 | Telefon: 09 81-97 22 49 5
91522 Ansbach | Telefax: 09 81-97 22 49 7



Tee (über 160 Sorten), Heilkräuter,
Gewürze, Biokost, Räucherwerk,
ätherische Öle, Teezubehör

Ansbacher Kräuter- und Teeladen

Rosenbadstr. 2, 0981/17882
Mo-Fr 9.00-18.00, Sa 9.00-14.00
www.teeladen-ansbach.de



Ihr Fachgeschäft für

• Uhren • Schmuck • Trauringe
Eigene Reparaturwerkstatt

PANDORA
UNFORGETTABLE MOMENTS



FESTINA

M&M
GERMANY

Im Herzen von Ansbach an der Johanniskirche

Juwelier Rossow

Schaitbergerstraße 2
Telefon: 0981 12528

91522 Ansbach
www.juwelier-rossow.de

Abgezockt

Text: Michael Chmurycz Layout und Illustration: Hannah Bergmann

Feierabend. Die letzten Spanisch Vokabeln sind gepaukt, die Studienarbeit kann für heute ruhen. Entspannung macht sich im ausgezehrten Körper breit und die Vorfreude auf ein kühles Weißbier in der Stammkneipe steigt. Ausgerechnet im Feierabendtreff lauert jedoch der Stress. Geldschlucker versuchen den freien Willen des Unbedarften zu manipulieren. Glücksspielautomaten sind die Geißel des vergnügungssüchtigen 21. Jahrhunderts. Hersteller von einarmigen Banditen beschäftigen ganze Heerschaaren von Psychologen, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen: Spielautomaten haben längst unseren Alltag unterwandert.

Dabei handelt es sich nicht mehr um die klapprigen Walzengeräte, die man aus zwielichtigen Kneipen in Actionfilmen der 80er-Jahre kennt. In den riesigen LCD-Bildschirmen brennen die Programmierer ein Feuerwerk der Effekte und Töne ab. Knallige Farben zielen direkt in die Suchtzentren des Hirns, sanfte Frauenstimmen aus den Automatenlautsprechern verführen zum Zocken, und raffinierte Spiele ziehen ihr Opfer in eine andere Welt. Fakt ist: Aus harmlosem Zeitvertreib wird schnell Ernst. Laut einer aktuellen Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung gab es in Deutschland 2013 insgesamt 438.000 pathologisch Spielsüchtige. 2011 waren es nur 265.000 Personen. Besonders stark gestiegen ist die Zahl derer, die am Automaten daddeln.

Diese alarmierende Statistik hat der, durch die Arbeit ausgelaugte, Kneipen-gast nicht im Kopf. Noch immer wartet er auf sein Bier. Nach einem Blick auf die Uhr ärgert er sich über die Verspätung des Kollegen, mit dem er sich verabredet hat. Genervt lässt er den Blick schweifen und bleibt beim blinkenden



Automaten am Ende des Raums hängen. „Turbobuchen möglich“, säuselt eine Frauenstimme aus den Boxen des Geräts. Nach einem weiteren Blick auf die Uhr findet sich der gelangweilte Gast vor dem Spielautomaten wieder. Zwei Euro sollten für den Anfang genügen. Nach den ersten Erfolgserlebnissen in Centbeträgen ist die Verlockung groß: Mehr Einsatz, höhere Gewinne. Nach einigen Nullrunden und der fünften vergebenen Chance auf der Risikoleiter, die mit Verdoppelung der Punkte lockt, aber mit Verlust der Kohle ernüchert: Gewissenbisse. Die

fünf Euro sind futsch. Außerdem hat der teure Spaß gerade mal fünf Minuten Zeitvertreib ergeben.

Nach einem Blick zurück in die Kneipe ist klar: Der Kollege ist immer noch nicht aufgetaucht. Wild entschlossen, den rechnerischen Verlust von zwei Kaltgetränken wieder reinzuholen, frisst der Automat mit gierigem Summen noch einmal fünf Euro. Diesmal läuft es noch schlechter. Verstimmt begibt sich der Gast zurück zum Platz und ist von der guten Laune seines gerade eintreffenden Kollegen genervt.

IMPRESSUM



Chefredaktion
Jennifer Adam



Chefredaktion
Michael Chmurycz



Art Direction
Fabian Tremel



Bildredaktion
Daniel Pfaff



Schlussredaktion
Matthias Regler



Vertrieb & Akquise
Johannes Krauß



Social Media
Michael Sivochas



Fotograf
Florian Kornprobst



Fotografin
Katharina Kemme



Fotograf & Autor
Marco Lang



Autorin
Nadja Armbrust



Autorin
Eva Orttenburger



Autor
Andreas Breitenberger



Autorin
Jennifer Lechner



Autorin
Astrid Benölken



Autor
Matthias Schmickl



Layouterin & Illustration
Hannah Bergmann



Layouterin & Fotografin
Hoang Vy Dang



Layouter
Sebastian Stadler



Layouterin
Tanja Mages



Layouter
Andre Rusch



**Redaktionelle Betreuung
und Verantwortung**
Prof. Sabine Böhne-Di Leo

Herausgeber:
Studiengänge
Ressortjournalismus
sowie Multimedia und
Kommunikation
der Hochschule Ansbach

Residenzstraße 8
91522 Ansbach

Tel.: (0981) 48 77-0
Fax.: (0981) 48 77-88

www.hs-ansbach.de
kaspar@hs-ansbach.de

Druck:
die printzen GmbH
Fuggerstraße 31
92224 Amberg
www.dieprintzen.de
info@dieprintzen.de

Auflage:
2.000 Stück

TROPICAL-SAFTBAR

„Drink der Woche“
(0,5 L) für 2,50 €



Eine kleine Tüte
Popcorn
gratis

10 % Rabatt
auf ein Produkt
Ihrer Wahl



MEHR Infos und eine
komplette Partner-
übersicht gibt´s
in Ihrer Sparkasse.

MEHR drin für alle
zwischen 18 und
29 Jahren

Halber
Eintrittspreis
+ Gratis-Getränk
im Wert von 2,70 €



10 € Rabatt
ab einem Einkaufswert
von 50 €

Vergünstigter
Eintrittspreis



Giro X-TENSION.
MEHR als nur ein Konto.

www.sparkasse-ansbach.de

 Vereinigte Sparkassen
Stadt und Landkreis Ansbach



Der AOK Studenten-Service: Für alles rund um Job und Praktikum

Beim AOK Studenten-Service gibt es viele Infos rund um Versicherung, Job und Bezahlung. Kommen Sie vorbei – wir freuen uns auf Sie.

AOK Studenten-Service

im Campus-Center der
Hochschule Ansbach
Telefon: 0981 9092-190
E-Mail: an-studentenservice@by.aok.de

Wir sind da:

immer dienstags von
10.00 bis 14.00 Uhr
und nach Vereinbarung



www.aok-on.de/bayern

 Fan werden! aok-on.de